Coll. vit.
0
18 m

Zb. VII. 84.

1

Coll. vit

18 m

Neue Auswahl

von

Anekdoten und Charakterzeichnungen

berühmter

Männer und Frauen,

aus dem achtzehnten Jahrhundert

die für die deutsche Jugend merkwürdig sind.

Chronologisch geordnet

und

mit Rücksicht auf

Geistes- und Herzens-Bildung

bearbeitet

von

C. Friedrich Heusinger.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BAMBERGENSIS.

Hildburghausen, 1805

bey Joh. Gottfr. Hanisch's Wittwe.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK • BAMBERG •

Vorrede.

Ohne den Werth der vorhandenen Erzählungen für die frühere und reifere Jugend herabsetzen zu wollen, scheint es dem unbefangenen Beurtheiler jener verdienstlichen Unternehmungen für die deutschen Jünglinge und Mädchen, daß man eine wichtige Rücksicht, die

die bey der Auswahl des Stoffes zu nehmen war, meistens übersehen habe. Auch dann, wenn man den schätzbaren Weg einschlug, den Stoff aus der wirklichen Geschichte und der Biographie herzunehmen, griff man zuerst und am liebsten nach ausländischen Memoiren und Anekdoten-Sammlungen: dadurch geschah es, daß für unsere Jugend die Bekanntschaft mit dem Vaterlande verlohren ging, während dem sie nur halben Antheil an den handelnden Personen als Ausländern nehmen konnte; überdem vermochte sie sich schwer durch die von ihrer Landes-Sitte verschiedenen Gebräuche und Gewohnheiten durchzudrängen, und bedurfte einer Menge Erläuterungen, worunter der Zweck der Unterhaltung leiden mußte; auch waren oft die Verhältnisse, in welchen jene Personen handelten, so verschieden von denen im Vaterlande, daß die Nachahmung bey dem entglühten Eifer für das Edle und Gute theils verdienstlos, theils thöricht erschien, und Gleichgültigkeit gegen gu-

te Beyspiele überhaupt sich des Gemüthes bemächtigte.

So waren die Handlungen eines Cato, einer Arria Gegenstände der Bewunderung bey den Alten, und könnten nach ihren Begriffen als Beweise von der Unabhängigkeit des menschlichen Willens von den Bedingungen der Körperwelt und den Schicksalen dieses Lebens schätzbar seyn; allein, wie wenig eignet sich diese Art des Heroismus für die Nachahmung unserer Jugend? Wie viel lieber wird nicht der Knabe, der Jüngling, das Beispiel der tapfern Tyroler, Leininger und Troyling, oder das neuere des muthvollen Arztes Reder, der mit der Doppelflinte bewaffnet den verwüstenden Franzosen-Horden entgegen eilt und in der Vertheidigung des Vaterlandes stirbt, ergreifen und sich eine Verkettung der Umstände lebhaft denken, die es ihm zur Pflicht macht, eben so brav zu seyn! Wie wird sich das Mädchen anschließen an die liebenswürdige Prinzeßin Elisabeth

Char-

Charlotte, und ihr an Gutmüthigkeit und Anhänglichkeit an ihren Freundinnen ähnlich zu werden suchen!

Von merkwürdigen Männern und Frauen des deutschen Vaterlandes soll also in dieser Schrift dasjenige mitgetheilt werden, was für die deutsche Jugend unterhaltend und belehrend, aufheiternd und wirksam zur Belebung der Vaterlandsliebe ist; die Namen *) Sophia Charlotte, Friedrich Wilhelm der I. Elisabeth Charlotte, Leibniz, Thomasius, **) Prinz Eugen, Moriz von

*) Sophie Charlotte, Königin von Preussen, dieses ist ihr eigentlicher Name; auf der Tabelle in Meusels Staatenhistorie heißt ihr Name Sophie Christiane.

**) Von diesen Personen werden in der folgenden Abtheilung Erzählungen vorkommen.

von Sachsen, Maria Theresia, Friedrich der II. u. a. sollten ihnen geläufig werden; solchen edeln Vorfahren sollten sie in Denk- und Handlungs-Weise ähnlich zu werden suchen.

Also durften aus dem Felde der Vaterlands-Geschichte nur diejenigen Blumen und Früchte ausgehoben werden, die dem Zwecke der Geistes- und Herzens-Bildung entsprechen. Es sollten ja nicht bloße Thatsachen dem Gedächtniß zum Behalten dargeboten werden, nicht Genealogien und Chronologien, nicht Kriegs- Staats- Eroberungs- Pracht- und Carnevals-Scenen den Verstand der Kinder erdrücken oder verführen.

Kinder voll Lebhaftigkeit können sich bey einem nach Compendien geregelten Vortrage der Geschichte, der Langenweile nicht erwehren. Aber bekannt können sie sich machen

mit

mit den vornehmsten handelnden Personen selbst des Alterthums, ob sie schon nicht denjenigen Antheil an ihnen nehmen werden, wie an ihren Landsleuten. Die Art der Mittheilung muß also ganz den Bedürfnissen und der Fassungskraft dieses Alters angemessen seyn. Die beyden Hauptzwecke des Geschäftes, Unterhaltung und Belehrung mit Belebung guter Gesinnungen, müssen so erreicht werden, daß die beyden letzten Wirkungen auf das Gemüth durch die erstere veranlaßt werden; mit Antheil, mit Liebe muß das Kind einen Gegenstand betrachtet haben, wenn es ihn oft und gern in das Gedächtniß rufen oder sein Verhalten durch das Andenken an ihn bestimmen soll. Diese Unterhaltung mußte daher so wenig als möglich gestört werden; die Erzählungen wurden der Form der Anekdoten so nah gebracht, als es nur der Stoff vertrug, ihre Anordnung, zwar immer mit unverrückter Hinsicht auf die Zeitfolge, doch ohne Störung des Interesse an einzelnen Personen, von denen mehrere

Hand-

Handlungen darzustellen waren, eingerichtet; die Abwechselung zwischen ernstern, fröhlichen und rührenden und die Einmischung der Erzählungen von Frauen so veranstaltet, daß das Interesse des Mädchens wie des Knaben immer rege erhalten und die Einförmigkeit des Tones vermieden wurde.

Alles aber mußte entfernt werden, was die Uebersicht der jedesmaligen Geschichte erschweren, oder auf Nebendinge die Aufmerksamkeit leiten konnte.

Daher ist alles dieses, was noch zur nähern Erläuterung einiger Umstände gehört, auf die in der Erzählung Rücksicht genommen wird, und welche Erzieher oder Eltern vor der Mittheilung der Geschichte vorausschicken, in die Anmerkungen verwiesen, in welchen die Zeitrechnung bestimmter angegeben und die Verbindung der Umstände, unter denen

eine

eine Begebenheit sich ereignete, näher gezeigt worden ist.

Auf diese Weise sollte der Oberflächlichkeit und der Eilfertigkeit, mit welcher die mit Hülfsmitteln so reichlich ausgestattete Jugend jetzt von einem Buche zum andern hineilt, vorgebeugt werden; nach mehrmaliger Lesung werden sie noch immer neue Fragen thun, und Beantwortung derselben aus den Anmerkungen erhalten können, da der Erzieher im Anfang so sparsam, als es sich mit dem einfachen Begreifen verträgt, in der Mittheilung derselben seyn kann.

Da der von mir ausgewählte Zeitraum, nämlich vom Anfang des 18ten Jahrhunderts bis gegen die Mitte desselben, noch wenig nach diesem meinen Plane bearbeitet worden ist; so mußte ich die Materialien selbst aus vielen älteren und neuern Werken, die

mir eine ansehnliche Bibliothek darbot, sammeln und meinem Zweck gemäß behandeln. Daß nicht auch Begebenheiten derjenigen Personen, welche sich bestimmt in diesem Zeitraum merkwürdig machten, aus früherer Zeit mitgetheilt würden, konnte nach meiner Absicht, so viel Theilnahme an jeder derselben zu erwecken und ihre Zeichnung so vollständig zu machen, wie möglich, nicht vermieden werden.

Diese Bemerkungen glaubte ich voraus schicken zu müssen, um der Beurtheilung dieser Blätter zu Hülfe zu kommen, und den Erziehern, unter denen ich Eltern und alle diejenigen begreife, welche auf Bildung der Kinder zweckmäßig und sorgsam wirken, den Gebrauch der einzelnen Theile genau zu bestimmen. Ich hoffe, daß meine Erfahrungen sich auch bey andern fähigen Kindern bestätigen werden, daß bey dieser Methode, neben der zweckmäßigen Leitung und

Aus-

Ausbildung höherer Anlagen, die vortrefflichste Vorbereitung auf den spätern weitläuftigern Vortrag der Geschichte bezweckt und erreicht wird, bey welchem diese Geschichtchen die festen Punkte in der Zeittafel, wie die Städte-Namen auf den Land-Karten, für die Phantasie werden.

Man bittet folgende Fehler vor dem Gebrauch des Buchs zu verändern.

Seite 5 Zeile 4 statt Christine lies Charlotte. S. 13 Z. 2 ist das z wegzustreichen. S. 15 Z. 1. statt Fontenelle l. Villeroy. S. 17 Z. 9 st. Trayling l. Troyling. S. 25 Z. 8. st. einen l. einem. S. 38 Z. 13 ist das Wort welche auszustreichen. S. 48 Z. 10 st. Christine l. Charlotte. S. 58 Z. 15 st. ihm, l. ihn. S. 66 Z. 12 st. Wechseltige l. Wechselseitige. S. 68 Z. 16 st. nun l. nur. S. 75 Z. 8 muß es heißen: Preußen entließ auch überdem noch, wenn er auch in sein Vaterland hätte zurückgehen wollen, den u. s. w. S. 77 Z. 20 st. Freundlichkeit lies Freudigkeit. S. 78. Z. 3 st. Verordnung, l. Verordnung: „ S. 79 Z. 8 hinter werden. setze man" S. 82 Z. 19 st. Watthensten l. Watthersten. S. 88 Z. 22 hinter ihm muß statt, ein; seyn. S. 96 Z. 2 statt Kardetschen lies Kartetschen. S. 113 Z. 10 und 11 st. wurde bey ihr der kaiserliche General l. wurden bey ihr die Kaiserlichen unter General u. s. f.

Sophie Charlotte,

Königin von Preußen.

Ihre Beurtheilung prunkvoller Hof-Feste.

Der Churfürst Friedrich der dritte wollte die königliche Würde annehmen und sich in Königsberg die Krone aufsetzen. Diese Begebenheit gab ihm wieder nach seinem Geschmack erwünschte Gelegenheit zu prunkvollen Feyerlichkeiten. Die Reise nach Preußen war festgesetzt; alles freute sich, was zum Hof gehörte, über den Glanz, in dem man dabey erscheinen konnte.

Nur der Churfürstin schienen alle diese Anstalten ein eitles Gepränge; sie kannte edlere höhere Freuden, und konnte unmöglich sich mit

jenen Festlichkeiten so sehr beschäftigen, wie ihr Mann.

Sie schrieb an Leibnitz: „Glauben Sie nicht, daß ich diese Größe und diese Kronen, aus denen man jetzt hier so viel macht, den angenehmen Unterhaltungen über belehrende Gegenstände vorziehe, die wir zu Charlottenburg haben.“

Ihre Wißbegierde.

Ihre frohesten Stunden waren diejenigen, welche sie in der Unterredung mit einsichtsvollen und guten Menschen zubringen konnte; unter ihren Gesellschaftern war nur der berühmte Leibnitz im Stande, sie zu belehren, da ihr Geist sehr gebildet und reich an mannichfaltigen Kenntnissen war. Sie wendete sich bey jedem Zweifel, bey jeder Bemerkung, daß sie etwas noch nicht recht wisse, an ihn, legte ihm aber auch wohl Fragen vor, die der Mensch, so lang er auf Erden lebt, noch nicht beantworten

ten kann. Einst, als sie ihren Freund mit Fragen darüber bestürmte, wie alles, was wir um uns sehen, entstanden sey und woraus es entstanden sey; antwortete er: Meine Königin! es ist unmöglich, jetzt Ihre Wißbegierde zu befriedigen, denn Sie wollen das wissen, was für Menschen unerforschlich ist!

Ihre frohe Hoffnung und ihre Unbefangenheit beym Tode.

Sie ward auf einer Reise nach Hannover krank und man erwartete mit Gewißheit ihr Ende. Klagen und Weinen erhub sich um ihr; man bedauerte ihren frühen Tod, und ihre Trennung von den Lebensfreuden in der Blüthe ihrer Jahre. „Weinen Sie nicht“ sagte sie zu einer Hofdame, die in Thränen zerfloß, „beklagen Sie mich nicht, denn ich werde nun bald dahin kommen, wo ich meine Wißbegierde über das, was mir Leibnitz nicht hat aufklären können, stillen kann.“ Ja, ihre

Seele war so heiter, daß sie noch durch einen Scherz die Traurigen aufzumuntern suchte. „Und meinem Manne," setzte sie hinzu, „verschaffe ich das Schauspiel meiner Beerdigungs-Feyerlichkeiten; er wird nun eine neue Gelegenheit haben, seine Pracht zur Schau auszulegen." Mit so vieler Gutmüthigkeit sprach sie von der Schwäche anderer, wenn sie auch für sie hätte kränkend seyn können.

Dann wünschte sie in Ruhe und ungestört in ihren Betrachtungen zu sterben; doch der Gedanke, daß die Gelehrten und Künstler, die sie bisher unterstützt hatte, nunmehr verlassen seyn würden, beunruhigte sie wieder; sie rief ihren Bruder herbey und dieser mußte ihr versprechen, so für jene ihr werthen Personen zu sorgen, als wenn sie am Leben geblieben wäre und für sie hätte sorgen können.

Ehrfurchtsvolle Liebe ihres Enkels.

Auch nach dem Tode noch wird guten Menschen die Achtung und Liebe edelgesinnter Nachkommen zu Theil. Sophie Christine ward von dem großen Friedrich vorzüglich geliebt, und von ihm in der Geschichte seiner Vorfahren, als eine außerordentliche Frau geschildert. „Sie hatte, so spricht er von ihr, ein ausgezeichnetes Verdienst, und vereinigte mit der Anmuth des Geistes und Aufklärung des Verstandes alle Reize der Schönheit. In ihrer Jugend hatte sie in Begleitung ihrer Aeltern Reisen durch Italien und Frankreich gemacht. Sie sollte Königin von Frankreich werden; sie war gut und schön und Ludwig der vierzehnte liebte sie. Aber auch Könige können oft ihre schönsten Wünsche nicht erreichen. Sie wurde Churfürstin von Brandenburg und bewirkte es, daß unter den Einwohnern jenes Landes die wahre Höflichkeit, die Liebe zur gesitteten Geselligkeit, zu den Künsten und Wissenschaften allgemeiner wurde. Sie rief Leibnitz und viele

le andere Gelehrte an ihren Hof, und veranlaßte, daß der König eine Gesellschaft gelehrter Männer blos dafür belohnte und erhielt, daß sie sich stets mit den Wissenschaften und Künsten beschäftigten."

Feindliche Krieger können durch wechselseitige Höflichkeit liebenswürdig werden.

Joseph der erste kam zu seinem Heere, welches Landau belagerte, um es den Franzosen wieder zu entreißen. Den Tag nach seiner Ankunft zog das ganze kaiserliche Kriegsheer in Schlachtordnung auf, und feierte durch starkes Schießen die Ankunft des jungen Fürsten. Der Befehlshaber in der Festung Melac ließ sich erkundigen, was diese Freudensbezeugungen bedeuten sollten und erfuhr, Joseph der deutsche König sey angekommen. Sogleich schickte er einen Trompeter mit einem Briefe an

den

den General des Kaisers, den Markgrafen von Baden; „ich habe erfahren," sagte er darin, „daß der König Joseph angekommen ist; ich wünsche Glück zu seiner Ankunft und bitte, mir den AufenthaltsOrt desselben zu bezeichnen, damit ich ihm meine Achtung durch Schonung jener Gegend beweisen kann." Joseph ließ ihn darauf antworten: „die Anerbietung, die Sie mir machen, hat mir viele Freude gemacht; den Ort meines Aufenthalts hat der Trompeter gesehen; übrigens bin ich, wo es die Noth erfordert und Sie werden, als Befehlshaber in der Festung auf mich keine Rücksicht nehmen und immer zur Vertheidigung derselben Ihre Schuldigkeit thun."

Lange vertheidigte sich Melac mit Muth; als aber der wichtigste Theil der Festungswerke erobert war, mußte er sich ergeben; beym Auszug stieg er, als er beym König Joseph ankam, vom Pferde, hielt eine schöne Rede an ihn, und Joseph antwortete ihm mit dem Ausdruck der Achtung.

Beyspiel schöner Schwesterliebe.

König Joseph hatte seinem Bruder Karl die Krone von Spanien abgetreten. Karl nahm mit Rührung Abschied von seinen Aeltern und Geschwistern. Die Erzherzogin Maria liebte ihn am innigsten. Mit Thränen hatten alle 3 Schwestern sich von ihm getrennt, denn er sollte das Reich erst unter vielen Gefahren erobern, das ihm gehörte. Allein Maria begleitete ihn noch die Treppe hinab. In der innigen Wehmuth über die lange Trennung erblickt sie neben sich den Zwerg, den ihr Bruder mitnahm.

„Hier schenk ich dir eine Uhr" sprach sie zu ihm; „so oft du sie schlagen hörst, erinnere den König an mich, damit er meiner gedenke, daß er meiner nie vergesse."

Elisabeth Charlotte.

Prinzessin von Pfalz Simmern

Diese deutsche Prinzessin zeichnet sich besonders durch Herzensgüte und Anhänglichkeit an ihr deutsches Vaterland aus. Mit der Königin Sophie von Preußen hatte sie mehreres gemein: beyde liebten Leibnitz; beyde wurden von Ludwig dem vierzehnten geschätzt und geliebt.

Gegen ihre erste Erzieherin bewies sie die reinste Güte und Anhänglichkeit, so sehr auch ihre natürliche Lebhaftigkeit, ihr jugendlicher Frohsinn sie hätte zerstreuen und ihre alte Freundin in Vergessenheit bringen können.

In einem ihrer spätern Briefe an den Mann ihrer Erzieherin, gesteht die Prinzessin, daß sie seine damals verstorbene Gattin, ihre erste Erzieherin unendlich mehr, als die darauf folgende französische Gouvernante, Frau von Frelon geliebt habe, obgleich die erste ihre Fehler immer ernstlich bestraft, und die

letztere in allen Stücken Nachsicht mit ihr gehabt habe. Früh schon wurde sie von ihrer lieben Jungfer Offeln (so nennte sie dieselbe immer scherzweise) getrennt, aber sie schrieb dann viele Briefe voller zärtlicher Liebe an sie, in denen sie oft auch mit mancherley lustigen und ernsten Stadtbegebenheiten ihre Freundin unterhielt.

Einer derselben dient zum Beyspiel, wie ihre frohe Laune in unschuldigem kindlichen Scherz sich äußerte: „ich muß doch meiner lieben Frau Harling erzählen, wie wir, mein Bruder und ich in unserer Rechnung zu kurz kommen sind; wir haben die Fastnacht lauter Götter und Göttinnen seyn sollen; weil es aber noch zu kalt war, ist es 8 Tage aufgeschoben worden. Nun hat gestern gespielt werden sollen: unsere Kleider waren schon alle fertig; mein Bruder war Merkur, und ich Aurora, die Landes Diane, Jungfer Kolb Ceres; Summa Summarum, wir waren lauter Götter und Göttinnen, Schäfer und Nymphen; die Triumphwagen waren alle schon fertig und hat nichts gefehlt als nur Donnerstags, als wir

spie-

spielen wollten, kam die Zeitung, daß der König in Dännemark gestorben wäre; da sind aus lauter Göttern lauter sterbliche Menschen geworden. Doch hat man uns noch auf 6 Wochen vertröstet, und wenn dann nichts dazwischen kommt; so kann mir Frau Harling nur berichten, ob sie gern früh aufstehen will, denn ich bin dann Aurora und habe die Pforte des Tags in meiner Macht; ich werde sie dann nicht eher aufmachen, als Sie wollen."

Ihre Theilnahme an den Schicksalen ihres Vaterlandes.

Als ihr Bruder, der Churfürst von der Pfalz starb, wollte Ludwig der vierzehnte seine Länder erobern, um sie einem französischen Herzog, dem Gemahl der Elisabeth Charlotte zuzuwenden und an Frankreich zu bringen. Dies gab Gelegenheit zu dem verheerenden Krieg, der immer ein Denkmal der Grausamkeit der Franzosen ist.

Ihre

Ihre Einbildungskraft stellte ihr oft die Verwüstungen in ihrem Vaterlande dar. Der Gedanke, an die schändlichen Mordbrennereyen der Franzosen, in deren Mitte sie lebte, die das Pfälzische Land in eine Einöde verwandelten, verscheuchten den Schlaf von ihren Augen; wenn sie einschlummern wollte, sah sie ihr geliebtes Heidelberg, den vorigen Wohnsitz ihrer jugendlichen Freunde und Gespielinnen, und — was ihren Schmerz unendlich vermehren mußte, sie konnte nichts zur Milderung des traurigen Schicksals ihres Vaterlandes beytragen, so sehr sie auch von dem König selbst geschätzt wurde.

Ihre Anhänglichkeit an Deutschland.

Mit Güte nahm sie Deutsche auf, die zu ihr nach Frankreich kamen. Dies gilt vorzüglich in Absicht eines jungen Anverwandten ihrer Erzieherin; sie bekümmerte sich um die kleinsten Umstände seiner Erziehung, um jedes seiner Bedürfnisse. Sie schrieb an ihre Freundin: „Ich danke für das gute Zutrauen, das Sie und

Ihr

Ihr Mann zu mir haben, mir Ihren kleinen Vetterz zu schicken. Es ist ein artiges Kind; nicht allein mein Mann und ich, sondern alle Menschen haben ihn lieb. Ich habe ihm eine besondere Wohnung ausgemacht; die Frau im Hause sorgt für ihn, wäscht ihm sein weißes Zeug, macht ihm das Bett. Ich laß ihm auch ein kleines Bettchen mit einem Pavillon machen, damit er allein schläft, und er wartet an meiner Jungfern-Tafel auf. So soll ihm, denk ich nichts ermangeln. Bisher hat er einer der schönsten Fräulein aufgewartet; das hat ihm nicht übel gefallen, denn so bald man von der Tafel aufgestanden, hat sie ihn ein paarmal geküßt; dieses hätte er gern zum Gewohnheitsrecht gemacht, und als sie einmal nicht daran dachte, stellte sich das kleine Männchen vor sie hin, und hielt ihr den Backen dar."

Ihre Vorliebe für deutsche Sprache und Sitten.

Es war ihr eine wichtige Angelegenheit, ihre Muttersprache unter einer ganz fremden Nation nicht zu vergessen.

Als ihr der Mann ihrer Freundin einst französische Briefe zu schreiben anfieng, bat sie ihn, lieber Deutsch an sie zu schreiben, und führt, damit er nicht glaube, sie hätte ihre Muttersprache vergessen, einige plattdeutsche Worte an, die von einer Begebenheit ihrer Jugend handelten.

Alle ihre Briefe an die Familie Harling und an die Prinzeßin von Wallis sind deutsch; durch diese beständige Uebung brachte sie es dahin, daß die Muttersprache ihr nicht fremd ward, ob sie gleich ein halbes Jahrhundert mit lauter Franzosen umgeben war. Um es dahin zu bringen, daß der junge Harling seine deutsche Sprache auch beybehalte, ließ sie selbst ihn oft die deutschen Lieder, Stellen aus der Bibel und Psalmen hersagen, die er bey seinen Aeltern gelernt hatte.

Sie war stolz darauf, eine Deutsche zu seyn und schrieb an die Prinzeßin von Wallis: „Ich habe nie französische Manieren gehabt, noch annehmen können, denn ich habe es jederzeit für eine Ehre gehalten eine Deutsche zu seyn, und die deutsche Art zu handeln und zu

leben

leben, welche aber hier selten gefällt, beyzubehalten," doch war sie allgemein geachtet! Auch durch die Achtung und Liebe gegen verdienstvolle deutsche Gelehrte bewies sie ihre Treue gegen das Vaterland. Sie wollte keine gelehrte Dame seyn, aber sie schätzte einen Leibnitz und andere außerordentlich. Sie machte sich daher das größte Vergnügen daraus, die Briefe desselben an französische Gelehrte und die Antworten dieser an den deutschen Weltweisen zu besorgen, denn dieser wurde auch in Frankreich für den größten Kopf seiner Zeit gehalten. Als Leibnitz gestorben war, theilte die Herzogin selbst die aus Deutschland erhaltenen Trauergedichte über den Tod des großen Mannes aus und besorgte die von Hannover an sie ergangenen Paquete mit Nachrichten von ihm, die F o n t e n e l l e, der eine L o b r e d e auf ihn halten wollte, sich ausgebeten hatte.

Ihre

Ihre großmüthige Nachsicht gegen eine für sie tödtliche Unvorsichtigkeit.

Das Ende ihres Lebens wurde durch die Ungeschicklichkeit der pariser Aerzte und Chirurgen beschleunigt. Bey einer Mattigkeit, die sie fühlte, hatten diese beschlossen, ihr durch eine Aderlaß Erleichterung zu verschaffen; der Chirurg schlägt zu tief, bemerkt sogleich seinen Fehler und sinkt ohnmächtig der Herzogin zu den Füßen. Unterdessen verliehrt sie eine große Menge Bluts und bald darauf noch mehr, da ihr der Arm zu schlecht verbunden worden war. Zusehends nahmen ihre Kräfte ab; sie bekam bisweilen Krämpfe; man gab ihr Mittel, die sie noch mehr schwächten.

Doch hatte sie mit dem Chirurg das größte Mitleiden; der arme Mann war vor heftigem Schrecken in eine gefährliche Fieberkrankheit verfallen. Sie ließ ihn nicht nur versichern, daß sie nichts weniger als aufgebracht gegen ihn sey, sondern bemühte sich auch, ihn auf manche andere edle Art zu beruhigen.

Bey-

Beyspiel einer muthvollen Vertheidigung des Vaterlandes durch den Bürger und Landmann.

Als im Jahr 1702 die Feinde in Tyrol einbrachen, die Franzosen unter Vendome von Italien her und die Baiern auf der andern Seite, zogen ohngefähr 8000 Tyroler gegen die Feinde; Martin Laininger und Christel Trayling hießen die Tapfern, die dieses kleine Heer anführten. Schon waren die Franzosen bis zu Trient und die Baiern bis zum Brenner vorgedrungen. Allein die einzelnen Abtheilungen jenes Heeres vertheidigten die übrigen Pässe mit dem größten Muthe. Sie hatten kein grobes Geschütz; da erfanden sie neue Maschinen, welche sie mit dem beharrlichsten Eifer zusammensetzten. Sie bohrten dicke Tannen-Stämme an, beschlugen sie mit eisernen Reifen und schossen daraus, wie mit Canonen. Diese hölzernen Feuer-Schlünde hielten bis 10 Schüsse aus. Durch ihre Tapferkeit bewirkten

sie es, daß die Feinde ihr Vaterland schnell wieder verließen.

Treue eines österreichischen Kriegers gegen seinen Fürsten.

Prinz Eugen hatte Cremona in der Nacht überrascht. Eine Anzahl von 25 Grenadieren, einige Schmiede und Zimmerleute mit einem klugen Anführer, waren durch einen leeren Wassergraben unter der Mauer in die Stadt gekommen, hatten das Thor geöffnet und den Prinzen eingelassen. Der französische Befehlshaber Villeroy erwacht vom Kriegsgetöse, besteigt ein Pferd und eilet zu der festen Burg, die noch nicht erobert war. Ein Oesterreicher hohlt ihn ein, reißt ihn vom Pferd und nimmt ihn gefangen. „Ich bin der Marschall von Velleroy" sagt der Gefangene zum Sieger, „ich verspreche ihnen 10,000 Pistolen, und ein Regiment, wenn sie mich in die Festung zurückbringen. Der redliche Krieger aber antwortete: „ich habe

schon lange dem Kaiser treu gedient, und werde nicht heute erst anfangen, ihm untreu zu werden."

Uneigennütziger guter Rath des Jünglings Eugen von Savoyen.

Französische Prinzen und andere junge rasche Männer hatten von ihrem Könige die Erlaubniß erhalten, als Freywillige nach Ungarn gegen die Türken zu gehen und beym Heere des deutschen Kaisers Beweise ihrer Tapferkeit zu geben; einige waren schon da gewesen und alle eilten mit der größten Begierde, über die Grenze zu kommen, damit nicht etwa durch einen ungünstigen Umstand die Erlaubniß zurückgenommen würde. Was sie fürchteten, geschah; der König mißgönnte es dem Kaiser, daß Franzosen ihm in seinem Kriege beystehen sollten, und schickte ihnen den Befehl nach, zurückzukehren. Alle waren aufgebracht, und wollten den Befehl nicht befolgen, mit der Gefahr, für ihre

Lebenszeit dafür aus Frankreich ausgeschlossen zu werden. Sie waren dicht an der Grenze und konnten leicht der Gewalt ihres Fürsten entgehen. Allein Prinz Eugen, der unter ihnen war, ein Ausländer, der jenen Befehl selbst nicht zu befolgen hatte, bat die übrigen dringend, dem König, ihrem Herrn zu gehorchen und überredete sie, von ihm sich zu trennen, so sehnlich er auch gewünscht hätte, in ihrer Gesellschaft zu bleiben.

Unglückliche Folgen der Unbedachtsamkeit und wilden Hitze.

Graf Zobor war außerordentlich heftig und zornig. Einst war er mit dem Gesandten Karl des zwölften, Königs von Schweden, dem Baron von Strahlenheim, bey einem großen Gastmahl; man sprach von den damaligen Kriegsbegebenheiten und Zobor, der seine Abneigung gegen den König von Schweden zu erkennen geben wollte, machte die Bemerkung;

kung, daß drey bekannte Männer gewiß noch viele Unordnung stiften würden. Strahlenheim fragte, wen er unter diesen dreyen verstånd, und Zobor nannte Ragotzky und Stanislaus, die Verbündeten des Königes von Schweden.

Strahlenheim erklärte, daß sein König wohl der dritte Unruhestifter seyn müsse, und daß dies nicht wahr sey.

Der Graf Zobor ward aufgebracht und beschimpfte seinen Gegner mit Worten, und dieser jenen mit einem Schlag. Nun kannte Zobor sich nicht vor Wuth; er riß den Degen aus der Scheide, rannte gegen den Strahlenheim, und würde ihn in der wilden Hitze durchbohrt haben, wenn nicht andere dazwischen gekommen wären, und ihn zurückgedrängt hätten.

Der Kaiser wurde sehr aufgebracht gegen den Graf von Zobor und ließ ihn gefangen nehmen, und bewachen; allein dieser war so außer sich, daß er nun selbst die Wache vertreiben und sich mit Gewalt in Freyheit setzen wollte: es wurde Befehl gegeben, ihn niederzustoßen, wenn er sich noch einmal an der

Wache

Wache vergreifen wollte. Ueberdem wurde er nach Gräz in Verhaft gebracht.

Allein der König Karl war nicht zufrieden mit dieser Strafe für den Beleidiger seines Gesandten. Dieser ging von Wien ab und man mußte nun täglich einem verderblichen Krieg entgegen sehen; groß war die Furcht in Wien, durch die Unvorsichtigkeit eines einzigen Menschen möge über den ganzen Staat ein großes Unglück verbreitet werden. Auch suchten die Franzosen, die bey dem Könige Karl waren, diesen dazu zu reitzen, daß er dem Kaiser deswegen den Frieden aufkündigte.

Der König verlangte, der Graf sollte an ihn ausgeliefert werden, damit er ihn nach seiner Beurtheilung des Verbrechens strafen könne. Fremde Gesandten gaben sich alle Mühe, daß der König auf dieser harten Forderung nicht bestehen möge; allein umsonst, der Graf mußte von Gräz abgeholt und zur Gefängnißstrafe im fremden Lande den Schweden überliefert werden.

Treue

Treue Zärtlichkeit nach dem Tode noch bewiesen.

Die Gräfin von Felß wurde innig von ihrer Kaiserin, deren Ober-Hofmeisterin sie war, geschätzt und geliebt. Der Tod riß sie von ihrer erhabenen Freundin, die mit gefühlvollem Herzen den Verlust ihres Umgangs betrauerte und kaum von ihrem Körper sich trennen konnte. Man legt diesen in den Sarg; auch die Kaiserin nimmt Theil daran, hebt auf ihren Armen ihn und legt ihn mit Sorgfalt; sie erblickt ein Andachtskreuz an ihrer entseelten Freundin, nimmt es zu sich und bewahrt es als ein Heiligthum zum Andenken sorgfältig auf.

Lächerliche und nachtheilige Schwäche des Ehrgeitzigen gegen Schmeicheleyen.

Milord Marlborough begab sich nach Berlin, um Friedrich den ersten dahin zu bringen, daß er dem Kaiser eine Abtheilung seiner Kriegsvölker nach Italien zu Hülfe schickte. Vorher war er bey Karl dem zwölften gewesen und hatte sogleich aus dem Umstande, daß er Charten von Polen und Rußland vor sich hatte, geschlossen, daß seine Absicht jetzt sey, den Kaiser von Rußland aufzusuchen, und nicht in Deutschland seine Macht auszubreiten. Eben so vielen Scharfsinn bewieß er am Hofe zu Berlin; er hatte bemerkt, daß der König Friedrich ausserordentlich viel auf Ehrenbezeugungen hielt; er war also voll von Complimenten und Unterthänigkeit vor diesem Prinzen, schmeichelte auf jede erdenkliche Weise seiner Eitelkeit und beeiferte sich, ihm beym Aufstehen von der Tafel die Gießkanne darzureichen. Friedrich war über

diesen

diesen Eifer, ihm Ehrfurcht zu bezeugen, ob es gleich aus eigennützigen Absichten geschah, so entzückt, daß er Marlboroughs Gesuch, das ihm und seinem Volke nachtheilig war, bewilligte und 8000 Mann seiner besten Krieger nach Italien schickte. Sein Enkel Friedrich der zweite fällt das Urtheil, daß es sehr unweise gewesen sey, einen fremden Fürsten, ohne dazu durch ein Bündniß verpflichtet zu seyn, die Vertheidiger des Vaterlandes zu überlassen.

Friedrich der erste selbst wird es gefühlt haben, aber sein Ehrgeiz brachte ihn dahin, das Gegentheil von dem zu thun, was er für gut und nützlich hielt.

Edler Stolz eines Preußen auf sein Vaterland.

Karl der zwölfte hatte den König von Polen August genöthigt, die Krone von Polen niederzulegen, er hatte ihm harte Frie-

Friedensbedingungen zu Alt-Ranstädt mitten in Sachsen vorgeschrieben. Friedrich der erste wollte ihn dazu bewegen, Sachsen zu verlassen und sendete seinen Hofmarschal von Prinz zu ihm, mit der Bitte, die Ruhe von Deutschland nicht zu stören und nicht länger mit seinem Heer in Deutschland zu bleiben. Der König von Schweden, der wohl die Absicht hatte, die Staaten zu verlassen, die nicht viel mehr für seine Völker liefern konnten, und den Kaiser Peter von Rußland auch seines Thrones berauben wollte, nahm es doch übel, daß Prinz ihm solche Vorschläge thun sollte, und fragte ihn halbspottend, ob die Preußen eben so tapfer wären als die Brandenburger. Ja, mein König! antwortete Prinz, es sind noch die Krieger, die bey Fehrbellin fochten.

Friedrich der erste.

Seine Standhaftigkeit gegen lockende Aufforderungen zum Krieg.

Kaiser Peter der erste hatte den Wunsch, der König in Preußen, Friedrich, möge ihm im Kriege mit seinem Feinde, dem König in Schweden beystehen, und hoffte durch Beweise von Höflichkeit das zu erlangen, was er durch Briefe und Gesandte nicht erhalten konnte. Diesmal aber war Friedrich standhafter gegen die Versuchung, dem Ruhm und Glanz das Blut seines Volkes aufzuopfern. Die freundschaftliche Zusammenkunft mit dem Russischen Kaiser lehnte er zwar nicht ab.

Beide Fürsten kamen zu Marienwerder zusammen. Peter hatte damals den wichtigen Sieg bey Pultawa erfochten, und man erwartete, er werde es sich sehr merken lassen, daß er Sieger und Eroberer sey; allein er war so bescheiden, daß er mehrmals erklärte: er wisse nicht, wie er zu dem Siege gekommen

sey;

sey; Gott habe ihm die Feinde in die Hände gegeben. Diese Bescheidenheit, die sehr gegen die Prahlereyen seiner Begleitung abstach, mußte schon Friedrich den ersten gewinnen; aber Peter gab ihm auch noch ein schätzbares Geschenk, das von der Art war, daß es von seiner vertrautern Freundschaft gegen den König zeugen konnte. Er nahm seinen Degen, den er in jener merkwürdigen Schlacht getragen hatte, von der Seite und reichte ihn seinem königlichen Freunde, indem er hinzusetzte, daß er auch dadurch noch merkwürdig für ihn sey, weil er eine Arbeit seiner neu in Moskau angelegten Eisenfabrik sey. Der König nahm den seinigen, und gab ihn dagegen zum Geschenk hin, das zwar an Arbeit und Metall kostbarer, aber durch einen andern Umstand nicht merkwürdig war.

Doch alle Bitten des Kaisers waren vergebens; selbst die Versprechungen, daß er die eroberten Länder behalten sollte, wirkten nicht. „Ich habe keine rechtmäßige Ursache," erklärte er, „Krieg mit Schweden anzufangen; so lange der König Karl mich nicht zwingt, mich zu

ver-

vertheidigen, werde ich ruhen und jeden unrechtmäßigen Krieg vermeiden.

Lächerliche Vorliebe für das, was vom Auslande kommt.

Die Mutter des Dichters Canitz hatte immer alle Moden, die in Frankreich erfunden worden waren, zuerst, um es den übrigen Berlinischen Damen zuvorzuthun. Ihr Mann war gestorben und sie kam auf den Einfall, eine Mode anzufangen, auf die noch keine Dame verfallen war. Sie verschrieb sich von ihrem Modehändler einen Pariser Mann, der sollte jung, lebhaft, artig, geistreich und vornehm seyn. Der Kaufmann, der solche Aufträge noch nie aus Deutschland erhalten hatte, kam in Verlegenheit; allein Frau von Canitz setzte voraus, solche Männer müßten da eben so häufig seyn, als Hauben in einer Bude. Unterdessen besorgt der Modehändler den Auftrag so

gut

gut er kann. Endlich kommt der Bräutigam in Berlin an; Frau von Canitz vergeht vor Ungeduld, bis sie ihn sieht. Aber, ach! da erscheint ihr eine hagere kränkliche Gestalt von einem funfzigjährigen Manne; sie muß ihn nehmen und behalten, so schwer es ihr auch wird. Die Frau von Canitz wird zum allgemeinen Gelächter mit ihrem Franzosen und ihre unglückliche Ehe schreckt jede Berlinerin ab, einen ähnlichen Einfall auszuführen.

August, König in Pohlen und Churfürst von Sachsen.

August hatte erfahren, daß viele reiche und angesehene Gutsbesitzer sich in dem Gebete in der Kirche große Titel geben ließen, und daß sie in dieser öffentlichen Bitte zu Gott, vor dem wir immer bescheiden seyn müssen, mit ihren irdischen hinfälligen Vorzügen prangen wollten. Er gab daher den weisen Befehl, so

wohl bey der Vorbitte für ihn selbst als sein ganzes Haus den vollständigen Titel weg zu lassen, und die übrigen Beynamen bey Erwähnung anderer Personen, wie: Hochgebohren, Hochwohlgebohren, gnädiger Herr, gnädige Frau und andere ganz aus dem Kirchengebete, und andern Bitten zu Gott, vor dem wir alle Kinder sind, die mit gleicher Liebe von ihm geliebt werden, abzuschaffen.

Durch leidenschaftlichen Ehrgeitz vereitelt man seine eigene Wünsche.

Der Prinz Philipp von Darmstadt ging zum Heer des Königs Karl in Spanien, um ein großer und berühmter General zu werden. Der oberste Befehlshaber jenes Heeres, der Graf von Stahrenberg gab einem alten erfahrnen General Wenzel den Befehl, mit einer großen Anzahl Truppen Gironne, welches die Franzosen angreifen wollten, zu beschützen; diesen

diesen Auftrag hatte sich nun auch der Prinz ge- wünscht, weil er gern sich auszeichnen wollte. Weil der Graf aber nicht sogleich so wichtige Unternehmungen von ihm ausführen lassen wollte, bis er erst bey weniger gefährlichen Gelegenheiten seine Einsicht und seinen Muth gezeigt hätte; so ward der Prinz äußerst aufgebracht auf seinen Befehlshaber, erklärte, er wolle gar nicht mehr bey dem Heere seyn, und als man ihn entlassen hatte, forderte er jenen zum Zweykampf heraus. Der König Karl aber erfuhr dieses, untersagte alle feindselige Handlungen, und ließ den Prinzen wieder von seinem Heere abgehen. Nachher bekam er zwar wieder eine Anstellung und wurde Befehlshaber einer Festung; aber ein großer und berühmter Feldherr ist er nicht geworden, vermuthlich deswegen, weil er es zu schnell werden wollte, und sich keine Unterordnung gefallen lassen wollte.

Beyspiel zärtlicher Liebe im Familien-Kreise.

Der Kaiser Joseph ward krank, nach einigen Tagen bemerkte man mit Schrecken, daß es die Blattern seyen, die bey Erwachsenen gefährlicher zu seyn pflegen. Die Krankheit wurde von Zeit zu Zeit heftiger und ließ einen nahen Tod befürchten. Unbeschreiblich groß war der Kummer seiner Mutter, seiner Gemahlin, seiner Schwestern; allgemein war die Theilnahme an der Gefahr, mit welcher das Leben des liebenswürdigen jungen Fürsten bedroht wurde; selbst die Türken und Juden, welche in Wien sich befanden, stellten Bet- und Fasttage an und theilten unter die Armen Almosen aus, um nach ihrer Meinung Gott dazu zu bewegen, daß er dem Kaiser das Leben schenke.

Seine Mutter aber verließ ihren Sohn auf seinem Sterbelager weder Tag noch Nacht, wie sie unzertrennlich bey ihrem kranken Gemahl, dem Kaiser Leopold gewesen war. Sie

reichte ihm die Arzney, und pflegte ihn, so viel sie vermochte. Er fühlte sein Ende, nahm rührend Abschied von allen, nur von seiner Schwester Amalia konnte er es nicht; sie hatte selbst die Blattern noch nicht gehabt, und durfte sich ihm nicht nähern; mit Wehmuth ließ er ihr seine guten Wünsche für sie zusagen, und starb in den Armen seiner Mutter. Im tiefsten Schmerz küßte sie dem Zärtlichgeliebten die Hände und entfernte sich, um sich Fassung und Standhaftigkeit zu erringen; denn sie wollte, sie, die tiefgebeugte Mutter, seine Gemahlin und ihre Töchter mit Trost und Beispiel aufrichten, und die Aufträge, die ihr Sohn ihr beym Sterben gegeben hatte, die Staatsgeschäfte bis zur Ankunft seines Bruders zu übernehmen, mit Treue besorgen.

Früher Tod des Statthalters Johann Wilhelm, Prinzen von Oranien.

König Friedrich von Preußen reisete nach Holland, um mit dem Prinzen von Oranien wegen wichtiger Angelegenheiten zu sprechen. Dieser tapfere Fürst war eben bey seinem Heere, das gegen die Franzosen focht. Auf die Nachricht von der Ankunft des Königs eilt er nach dem Haag zu ihm zu kommen, läßt sich bey Moerdyck auf einer Fähre über den Fluß setzen, bleibt aber mit dem Obersten Hilke in seinem Reisewagen sitzen. Ein heftiger Sturmwind erhebt sich und wirft den Wagen um ins Wasser; beyde sind ohne Rettung verlohren, ohne daß die übrigen, die frey auf der Fähre stehen, in Gefahr kommen. Unterdessen war der König nach Oranien-Polder gekommen, um den Prinzen zu empfangen. Kaum war er angelangt, so empfängt er die Nachricht vom Unglück dieses jungen Helden. Dies erschüttert

ihn so, daß er sogleich zurückkehrte, sich in ein einsames Zimmer begab und sich seinen Empfindungen und ernsten Betrachtungen überließ.

Der Körper des Prinzen wurde dann von einem Schiffer, der von Berg op Zoom kam, nicht weit von dem Orte, wo der Wagen untergesunken war, aufgefischt.

Groß war der Schmerz seiner jungen Gattin, die in einem rührenden Briefe den General-Staaten diesen Trauerfall meldete, und um ihr Wohlwollen für sich und die kleinen Kinder des Prinzen bat, der sich so vieles Verdienst für Holland hatte erwerben wollen; mit dem Ausdrucke der innigen Theilnahme und Dankbarkeit gegen den Verstorbenen antworteten dann diese der trauernden Prinzessin und haben diesem Hause lange noch ihre Anhänglichkeit bewiesen.

Ein

Ein schönes Beyspiel der Feindesliebe.

Der Churfürst von Baiern hatte sich mit den Franzosen gegen den Kaiser Karl den sechsten verbunden, und war so unglücklich, daß er nach der Schlacht bey Höchstädt von den Oesterreichern aus seinen Ländern vertrieben wurde und selbst seine Kinder in den Händen seiner Feinde lassen mußte. Drey von seinen Prinzen wurden nach Klagenfurt gebracht; der vierte blieb eine Zeitlang in München. Gern wären sie vereinigt, und zwar an einem schönern Orte beysammen gewesen. Endlich wagten sie die Bitte, mit einander in Gräz leben zu dürfen. Der Kaiser gewährte ihnen gern ihren Wunsch; er that noch mehr, er befahl, daß die Churfürstlichen Beamten in den Ländern, die er erobert hatte, die Söhne ihres vertriebenen Fürsten mit den Geldern und den Bedürfnissen versorgten, die ihr Leben angenehm und bequem machen konnten. So suchte er ihr trauriges Loos ihnen zu mildern,

und

und ihr einsames Leben zu erheitern. Allein, ein noch viel größeres Verdienst erwarb er sich dadurch um sie, daß er für ihre Erziehung sorgte, für die Ausbildung ihrer geistigen und körperlichen Anlagen; er gab ihnen wohlunterrichtete Männer zu Lehrern und gewissenhafte Aufseher, und bewirkte es dadurch, daß das Schicksal, welches unglücklich zu seyn schien, der Grund ihres wahren Wohls ward; denn sie hatten den guten Unterricht und die schönen Mittel der Ausbildung der Fürstensöhne, hatten aber nicht die Gefahren, die an Höfen, diesen Wohnsitzen der Schmeicheley, welche die Güte des Herzens und die Aufklärung des Verstandes bedrohen, zu bekämpfen.

Gesund an Geist und Körper konnte Karl sie nach geschlossenem Frieden und nach der Aussöhnung ihrem Vater überliefern. Auch ward ihm dafür die holde Belohnung der Feindesliebe zu Theil. Die baierischen Prinzen bewiesen ihm ihre innige Dankbarkeit und Anhänglichkeit; besuchten ihn, den sie ihren Pflegevater nennen konnten, oft zu Wienerisch-Neustadt, und der Chur-Prinz wünschte

noch

noch näher mit der Kaiserlichen Familie verbunden zu werden, und warb um die Liebe einer Erz-Herzogin, einer Tochter Josephs des ersten. Ein solches Zutrauen hatte eine gute Behandlung in der frühern Jugend begründet!

Edle Wißbegierde.

Peter der Große kam nach Berlin zu seinem Gesandten Golofskin; kaum erfuhr es der König, so mußte ihm der Kron-Prinz einen Besuch machen, und ihn ins königliche Schloß einladen. Er kam, und mancherley Staatsangelegenheiten wurden dann verhandelt. Aber weder diese Geschäfte, noch die Hoffeste, die veranstaltet wurden, hielten ihn ab, den folgenden Morgen nach Köpenick abzureisen, um eine Aloe, die eben in ihrer schönsten Blüthe stand, zu sehen. Unter der Pflege des Gärtners Sibert hatte sie viele Jahre gestanden, und wenig bemerkbar war ihr Wachsthum gewesen. Den 25. Mai 1712 fing der Stengel

an

an zu treiben, und wuchs fort bis zum 23. August. Sie war damals 44 Jahr alt; ihre Höhe betrug 31 Fuß; auf 44 Zweigen prangten 72,000 einzelne Blumen und das Ganze bildete eine schöne Pyramide. Peter der Große sah sie noch den 2ten October blühen.

Verlegenheiten einer Kaiserin.

Die Gemahlin Kaiser Karl des Sechsten kehrte auf englischen Schiffen aus Spanien nach Deutschland zurück. Der Admiral Jenning, auf dessen Schiffe sie war, erfuhr, daß auf einer von den sechs Galeeren, welche die Genueser der Kaiserin zur Ehrenbezeugung entgegengeschickt hatten, sich drey Engländer befänden. Sogleich regte sich sein National-Stolz; er verlangte von dem Marquis von Viale, der die Kaiserin im Namen der Genueser bewillkommen sollte, die Engländer herauszugeben. Umsonst erklärte der Genueser, jene

Englän-

Engländer hätten sich freywillig in den Dienst seiner Republick begeben, umsonst versprach er, daß sie freygegeben werden sollten, wenn der Senat in Genua nur erst Nachricht davon erhalten hätte, und bat, er möchte nur diese kurze Zeit Geduld haben. Jenning ließ die Galeere, auf welcher seine Landsleute waren, von zwey seiner Kriegsschiffe umzingeln und sie beschießen. Darauf wurden die Engländer mit Gewalt herausgebracht. Die Kaiserin war äußerst mißmuthig über diesen Vorfall, von dem sie Augenzeuge war, ohne ihn verhindern zu können; besonders that es ihr Leid, daß auf jener unglücklichen Galeere der kaiserliche Gesandte, der Herzog von Uceda war, dessen Gegenwart aber den Admiral Jenning nicht vermochte, seine Hitze zu mäßigen.

Liebe und Dankbarkeit leidet oft bey allzugroßer Aufmerksamkeit auf Rang und Gebräuche.

Die Kaiserin war endlich wieder in Deutschland angekommen. Mancherley unangehme Begebenheiten in Spanien und auf der Reise mußten diese Rückkehr in's friedliche Vaterland äußerst erfreulich gemacht haben. Allgemein war der Jubel des Volkes in Tyrol, wo sie nur durchreiste. Und in diesen frohen Tagen kommt noch überdem der Großvater der Kaiserin, Herzog Anton Ulrich, ein ehrwürdiger Greis, um ihr seine Liebe zu beweisen; er ging seiner Enkelin, die der Stolz und die Freude seines Alters bisher gewesen war, bis Botzen entgegen. Auch empfing sie ihn mit Liebe. Aber bald bemerkte der Fürst, dem die Ehrenbezeugungen zur Gewohnheit geworden waren, daß man ihm diejenige nicht mehr erwieß, die sonst ihm und andern deutschen Fürsten am kaiserlichen Hofe erwiesen worden waren.

waren. Erst glaubte er, es sey ein Versehen und ließ es sich merken; allein er erhielt mit Kälte und Stolz die Nachricht, daß das mit Absicht unterlassen werde, daß es gegen die Rangordnung sey, ihm die Ehrenbezeugungen, die er erwarte, zu erweisen; man habe es bey der letzten Kaiserwahl den Churfürsten versprechen müssen, die Fürsten nicht mehr öffentlich so zu ehren, wie vordem.

Diese Erklärung, die ihn nach seiner Meinung herabsetzte, machte ihn sehr unmuthig; er ging nicht mehr zur Tafel, und verließ bald mit Gleichgültigkeit seine Enkelin und ihren stolzen Hof.

Grausame Einäscherung von Altona.

Im Januar bey großer Kälte ließ der schwedische General Steinbock auf Befehl des Generals Welling Altona von allen Seiten anzünden. Die Schweden hatten 50,000 rthl.

Brandschatzung gefordert; die Stadt konnte vorläufig nur 30,000 geben. Unter dem leeren Vorwande, die Kriegsklugheit erfordere es, das viele Getraide in dieser Stadt zu vernichten, damit es nicht in die Hände der Dänen, ihrer Feinde käme, wurde in der Mitternacht das Feuer angelegt, und das Rathhaus zuerst angezündet, gleich darauf noch vier andere entlegene Gebäude. Die Schweden selbst, Befehlshaber und Gemeine, sonst gewöhnt an einen strengen Gehorsam, weigerten sich, diesen grausamen Befehl zu vollziehen; einige dänische Ueberläufer, die das erste Verbrechen, ihr Vaterland zu verlassen, nicht gescheut hatten, mußten sich nun auch gefallen lassen, daß ihnen das zweyte, eine der schönsten Städte ihres Landes anzuzünden, aufgedrungen wurde. Bald gerieth die ganze Stadt in Flammen, nur einige Kirchen und einzelne Häuser blieben stehen. Kein Schwede plünderte; jeder Einwohner konnte retten, was er vermochte, allein es fehlte an Wagen, um die Sachen fort zu schaffen. Viele Menschen kamen im Feuer um; viele wurden jämmerlich beschädigt. Alte Leute, hülflose Kinder mußten in der

Kälte

Kälte erfrieren, denn sie konnten nicht gleich Obdach finden. Die Hamburger gaben zwar den Unglücklichen Nahrungsmittel, ließen sie aber nicht in ihre Häuser, unter dem Vorwande, sie könnten dadurch von Krankheiten angesteckt werden. Ja einige Einwohner dieser Stadt, die bisher mit Neid den Flor von Altona gesehen hatten, sollen mit einer verabscheuungswerthen Schadenfreude den Brand erblickt haben.

Der Graf Welling sagte einigen Hamburger Rathsherren, als er mit ihnen die schrecklichen Flammen betrachtete: „Das ist ein Tag, den eure Väter zu sehen oft vergeblich gewünscht haben.“ So weit kann selbst der gebildete Mensch ausarten, wenn er sich der Habsucht und Mißgunst überläßt; aber gebrandmarkt haben sich selbst vor der Nachwelt durch jenen Brand die grausamen Urheber desselben. — Steinbock war dann immer in seinen Gefechten unglücklich, und wurde so in die Enge getrieben, daß er sich in Tönningen ergeben mußte.

Men-

Menschenfreundliche Theilnahme an den Unglücklichen einer fremden Nation.

König Friedrich der erste bekümmerte sich innig darüber, daß diejenigen Franzosen, welche die päbstlichen Kirchengebräuche nicht mitmachen wollten, unter einem so traurigen Loose seufzen mußten. Eine Zeitlang hatte er sich mit der Königin von England ihrer angenommen, allein diese schien in ihrem schönen Eifer zu ermüden.

Als daher Friedrich vor Alter schwächer wurde, und sich dem Tode näher fühlte, suchte er sie stärker zu jenem edeln Geschäft aufzumuntern, und drey Tage vor seinem Tode schrieb er einen rührenden Brief an die Königin und bat sie, in ihren Versuchen zum Besten der leidenden Menschheit nicht muthlos zu werden. Ich bin überzeugt, sagte er, daß Sie großes Mitleiden mit unsern armen reformirten Glaubensgenossen in Frankreich haben, welche auf die Galeeren verdammt, in Gefängnisse gesperrt, ein

Leben hinbringen, welches zehnmal ärger als der Tod ist. Ich hoffe, Sie werden meine Bitte wohl aufnehmen, daß Sie diesen Elenden die Befreyung von ihrem Leiden bewürken, da sie allein aus Liebe zur Wahrheit und reinen Gottesverehrung leiden." — Um nun diese Bitte durch die Gewalt der Rührung und der zutraulichen Herzlichkeit zu verstärken, ließ er die Worte unten am Rande hinzusetzen: „Geschrieben auf Befehl des Königs auf seinem Todbette." Wirklich brachte es hernach die Königin durch ihre Bemühungen dahin, daß einigen Hunderten die Freiheit geschenkt wurde. — Selig sind die Großen, die ihren Einfluß dazu brauchen, auch in der Ferne Bedrückten zu helfen und der Noth ihrer Mitmenschen abzuhelfen!

Schon vorher hatte sich Friedrich derjenigen Franzosen menschenfreundlich angenommen, welche sich aus Frankreich geflüchtet hatten. In dem Frieden, den er mit Ludwig dem vierzehnten schloß, war es eine der ersten Bedingungen, daß die reformirten Flüchtlinge, die in seine Staaten eingewandert seyen,

ihre

ihre Güter, die sie in Frankreich zurückgelassen hätten, oder die ihnen und ihren Erben noch von Rechtswegen zu Theil werden konnten, erhalten sollten, und daß die Frauen, Kinder, Väter und Mütter der Ausgewanderten, welche man mit Gewalt in Frankreich zurückbehalten hatte, nach Preußen ziehen dürften.

Schöner Tod Friedrich des ersten.

Endlich, acht Jahre nach dem Tode der Königin Sophie Christine war ihr Gemahl auch zu der Einsicht über die Welt und ihre Angelegenheiten gekommen, die sie beym Sterben äußerte; er hatte nach Ehre, nach Vorzügen gerungen, hatte fast alle seine Absichten erreicht, und am Ende, als er sein Leben übersah, und sich fragte: was ist das Leben? mußte er sich antworten: es ist ein Traum! Bey zunehmender Mattigkeit auf seinem Todbette erinnerte ihn sein Prediger daran, seine

Aufmerk-

Aufmerksamkeit von den Sorgen dieses Lebens abzuziehen, und auf die Betrachtung der Ewigkeit zu wenden.“ In der Welt, antwortete ihm der König, ist ja doch nur ein kurzweiliges Schauspiel; das ist bald zu Ende: wer nichts besseres hat als diese, der ist übel dran!“

Seinem Kron-Prinzen sagte er dann: „Mein Sohn! ich gebe euch den väterlichen Segen; Gott stehe euch bey, Gott stärke euch!“

Als er seine Enkel segnete, brach er in Thränen aus, besonders da die Prinzeßin vor ihm niederkniete und ihm sagte: „o mein lieber Großvater, wie sind Sie so krank! ich will fleißig beten, daß Sie wieder gesund werden.“ Auch alle Umstehende mußten da mit dem Könige weinen. — Dann rief er allen seinen Räthen, und dankte ihnen für ihre treuen Dienste; einige Minuten darauf küßte er seinen Sohn und segnete ihn wieder. Bald darauf entschlief er mit der Ruhe des Christen.

Friedrich Wilhelm der erste.

Der vielversprechende Anfang seiner Regierung.

Gleich nach dem Antritt seiner Regierung machte Friedrich Wilhelm eine Reise nach Halle, wo sein Vater eine Universität angelegt hatte, die immer mehr Ruf erhielt. August Herrmann Franke zu Halle hatte im heiligen Eifer für das Wohl seiner Brüder ein Waisenhaus unternommen, das bis jetzt durch seine eigene Mühe und Sorgfalt unterhalten wurde. Noch hatte er mehr Widerspruch und Tadel als Lob eingeerndtet. Der König untersuchte das ganze Unternehmen an Ort und Stelle; es gefiel ihm, und er versprach sogleich seine Unterstützung. So wie er nach Berlin zurück kam, gab er die Verordnung, daß das Waisenhaus, welches der Professor Franke für sich errichtet habe, künftig unter seinem Schutze stehen, und als eine öffentliche Anstalt des Staates betrachtet werden solle; daß es künftig unter Frankens Leitung stehen werde, welcher

einen Unter-Aufseher anstellen und in seinem Testamente einen Nachfolger bestimmen könne. Ein solches Zutrauen hatte sich dieser redliche Mann bey seinem selbstprüfenden Fürsten erworben!

Ueberdem aber gestattete der König, daß eine Apotheke und Manufacturen in diesem Gebäude angelegt werden durften, und befreite die Personen, die zu dieser nüzlichen Anstalt gehörten, von allen Abgaben und von allen andern Lasten des Staats; alle Waisen, die hier gebildet worden waren, mußten ohne Kosten von den Handwerkern in die Lehre aufgenommen werden; nahe beym Waisenhause durfte keine Schenke und keine Anstalt seyn, wo erwachsene Menschen in der ausgelassenen Lustigkeit der Jugend ein böses Beyspiel geben können. So sehr nahm der König auf jeden auch den entferntesten Umstand Rücksicht, der wichtig für diese wohlthätige Anstalt werden konnte.

August Herrmann Franke.

Der Menschen-Freund thut auch mehr, als ihm sein Amt zur Pflicht macht. Als die Universität Halle errichtet war, wurde auch August Herrmann Franke, Prediger in der Vorstadt Glaucha, öffentlicher Lehrer in den Wissenschaften; doch lag ihm sein Prediger-Amt vorzüglich am Herzen. Mit Bedauern bemerkte er, daß die Armen und Bettler durch ihre dürftigen Umstände auch in ihrem Verhalten sich verschlimmerten, weil sie ohne Unterricht und Ermahnung dahin lebten. Er fing daher an, die armen Leute, die bettelten, vor der Austheilung seiner Gabe zu unterrichten. Es war nämlich die Einrichtung getroffen, daß sie nur an einem Tage in der Woche ihren Umgang hatten. Da ließ er sie denn alle in seine Stube eintreten, sprach freundschaftlich mit den jüngern; unterdessen hörten die ältern zu. Die Unwissenheit, die er nun bey seinen Fragen und Prüfungen entdeckte, bekümmerte

merte ihn; denn die Aeltern konnten nicht für den Unterricht ihrer Kinder sorgen. Daher dachte er vor allem darauf, für ihre körperliche Bedürfnisse zu sorgen, und ließ bey den guten Menschen, die er in Halle kennen gelernt hatte, wöchentlich sammeln und gab es den Armen, damit sie nicht so viele Zeit auf das Betteln zu verwenden hätten. Da es aber den mehresten Freunden endlich beschwerlich ward, ließ er in seiner Stube eine Büchse anbringen, und einen Spruch, in dem die Mildthätigkeit empfohlen wird, darunter schreiben. So wurden denn alle diejenigen, welche in Geschäften oder zum Besuch zu ihm kamen, eingeladen, für die Armen einen Beytrag zu thun.

Erst kamen auf diese Art nur kleinere Geschenke; endlich legte Jemand sieben Gülden hinein. Und diese kleine Summe ist es, die so unendlich gewuchert hat, und die Grundlage zur Bestreitung der größten Anlagen ward. Denn Franke entschloß sich, als er dieses ungewöhnlich große Geschenk vor sich sah, eine Schule für die arme Jugend davon anzulegen, kaufte für etliche Gülden Bücher;

cher; das Uebrige bestimmte er für den Lehrer und hoffte, es werde in einigem Wochen schon wieder etwas einkommen. Das geschah; nach einigen Monaten, als die Einwohner in Glaucha sahen, daß die Kinder der Armen mit aller Treue unterrichtet wurden, baten sie, daß ihre Kinder auch mit aufgenommen würden; sie erboten sich, ihm Schulgeld dafür zu zahlen, und es wurde ihnen von Franke mit Vergnügen gestattet.

So wie der Lehrer mehr Belohnung für dieses Geschäft erhielt, konnte er mehr Stunden auf den Unterricht verwenden, und seine andere Arbeiten, womit er sich seinen Unterhalt erwarb, einschränken. Jetzt, da die Bürger ihre Kinder herbeyführten, bekamen auch andere bemittelte Aeltern, welche größere Summen für die Bildung ihrer Kinder verwenden konnten, Edelleute u. a. Zutrauen zu Franke. Diese vertrauten ihm ihre Söhne ganz an; er übernahm die Sorge für ihre Verpflegung und übrigen Bedürfnisse, legte ein neues Gebäude an zu ihrer Wohnung, welches er Pädagogium nannte, und nahm Köche und Aufwärter an, die für gesunde

Spei-

Speisen, für Reinlichkeit und Ordnung sorgten. Doch vergaß Franke über diesen größern Anstalten die armen Kinder nie; er vernahm, daß sie außer der Schulzeit ohne Aufsicht wild herum liefen, und fand selbst, daß häufig das wieder bald verloren gieng, was sie in der Schule gesammelt hatten, und daß das Gute, was sie bey ihm annahmen, durch die Zerstreuung auf den Gassen verdrängt wurde. Da kam er auf den Gedanken, einige Kinder zur völligen Verpflegung und Erziehung aufzunehmen; er theilte seinen Vorsatz guten Freunden mit; einer derselben bestimmte sogleich 500 Thaler dazu, deren Zinsen 25 Thaler jährlich betrugen. Jezt wollte er ein verwaistes Kind auswählen und glaubte, es von dieser jährlich einlaufenden Summe erhalten zu können; als er aber die vier kleinen Geschwister, von denen er eines auswählen sollte, vor sich erblickte, gewann er sie alle lieb, und konnte keines wieder ihrem traurigen Loos überlassen; er behielt sie alle vier. Ein Menschenfreund, der dieses hörte, wurde davon so gerührt, daß er sich eins von diesen Kindern ausbat, um ihm die Last zu erleichtern, und Theil

an seiner guten Handlung zu nehmen. Diese Wohlthätigkeit wurde bald weiter bekannt; vielen gefiel sein Eifer, und seine Uneigennützigkeit und sie schickten Beyträge. Je mehr er erhielt, desto mehr Kinder nahm er auf; er fing an, sich auf die Menschenliebe seiner bemittelten Mitbrüder und auf den Beystand der Vorsehung ganz zu verlassen und gab den Plan, ein Capital zu sammeln, um spärlich von den Zinsen die Anstalt zu versorgen, auf. — Was er nun erhielt, das gab er auch wieder sogleich für die Bedürfnisse der Kinder aus, und so wurde denn die Anzahl derselben schnell größer. Wenn aber die Geschenke nicht reichlich einkamen, wenn vielleicht in einem Monate gar nichts einlief, dann mußte er mit seinen Armen von dem zehren, was man ihm aus Zutrauen zu seiner Redlichkeit gab, ohne daß er es gleich bezahlen konnte. Bisweilen gerieth er mit ihnen in die größte Dürftigkeit; doch bald riß ihn die Wohlthätigkeit anderer wieder heraus; oft waren dieses solche Personen, von denen er es nie gehofft hatte; oft geschah die Unterstützung unter solchen Umständen, die ihn überraschten, und in Erstaunen versetzten.

Ein

Ein Menschenfreund hatte ebenfalls das Zutrauen zu ihm gefaßt, daß er vor allen die Einsicht habe, Wohlthaten gut anzuwenden und besonders gut zu vertheilen, er schickte ihm also 500 Thaler, mit dem Zusatze, sie vorzüglich an arme Studenten zu vertheilen. Jetzt fieng er also an, auch diese zu unterstützen. Anfangs gab er einzelnen, die sich durch Wohlverhalten empfohlen, das Geld, dann aber die Kost statt des Geldes; ihre Anzahl wuchs, so wie die Beyträge; er zog sie in seine Anstalt; sie ertheilten Unterricht in seiner Schule, die jetzt eine Pflanz-Schule für Volks-Lehrer ward. Für alle diese Anstalten mußte nun ein Gebäude nach dem andern aufgerichtet werden. In diesen legte er noch eine Apotheke, eine Druckerey und einen Buchladen an, erst in der Absicht, damit die Kinder und die für sie angestellten Personen sogleich daraus mit Arzneyen und Büchern versehen werden könnten; späterhin aber, als Friedrich Wilhelm dieser Anstalt so viele Freyheiten und Vorrechte schenkte, waren sie ein Mittel, durch den Ertrag von ihren Waaren und Produkten, zum Unterhalt der Lehrer beyzutragen. Es wur-

de ein Garten dazu gekauft, der 1000 Fuß lang war, und auch auf diesem wurden Häuser errichtet. Diese Unternehmung war so glücklich, und stieg so schnell, daß noch bey Lebzeiten Frankens 20 Informatoren mit 70 bis 80 Zöglingen im Pädagogium und 2000 Kinder im eigentlichen Waisenhause sich befanden. Diese 2000 Waisen waren in 42 Classen vertheilt, welche von 150 Präceptoren besorgt wurden; 170 Studenten genossen regelmäßig die Kost da; doch konnten auch noch viele andere verköstigt werden, wenn sie sich meldeten.

Franke war unermüdet in seiner Sorgfalt für das wahre Wohl seiner Mitmenschen; auch wendeten sich diese an ihm, die ein Verlangen hatten, sich selbst oder andern ihnen werthen Menschen ein ruhiges Leben zu verschaffen. Mehrere unverheirathete Frauens-Personen wünschten in der Stille zu leben, in kleiner Gesellschaft mit Freundinnen von gleicher Gesinnung, von gleicher Stimmung. Sie baten Franke, sich ihrer anzunehmen, und er legte ein Gebäude an, welches von den vorigen getrennt war, und das er im Innern ganz für den Zwek jener

ner Personen einrichtete. Kaum war dieses ausgeführt; so wendeten sich reiche Aeltern, deren Töchter in ihrem eigenen Hause nicht so gut gebildet und unterrichtet werden konnten, als sie wünschten, an ihn, mit der Bitte, auch eine Anstalt zur Erziehung der Mädchen zu errichten; er verband diese mit der für unverheirathete Frauens-Personen, und nahm Aufseherinnen und Lehrerinnen an, die für die zweckmäßige Bildung sorgten.

So ausserordentlich viel Gutes konnte ein Mann mit wenig Mitteln durch Liebe gegen die Menschen, durch Nachdenken und ungeheuchelte Frömmigkeit, die seine Mitbürger mit dem festesten Zutrauen erfüllte, stiften; unendlich war das Gute, das er um sich verbreitete, unendlich ist dasjenige, welches aus dieser Anstalt in die entferntesten Gegenden, in die spätesten Jahreszeiten überging.

Schöner Sieg der Besonnenheit über den Haß und die Empfindlichkeit.

Friedrich Wilhelm wird uns verehrungswerth durch die Bekämpfung einer Leidenschaft, die sein Volk in einen verderblichen Krieg hätte verwickeln können. Er und Georg der zweite, König in England waren nahe mit einander verwandt, und gleichsam zusammen erzogen worden; allein, sie konnten einander von ihrer frühen Jugend an nicht leiden. Diese Abneigung wäre beynahe in spätern Jahren ihnen und ihren Völkern verderblich geworden, und hätte einen schrecklichen Beweis mehr dafür gegeben, daß jede feindselige Gesinnung, welche die Menschen oft schon in früher Jugend unterhalten, und nicht bekämpfen, weil sie sich mit der grundlosen Auskunft entschuldigen: ich kann den oder jenen nun einmal nicht leiden, über kurz oder lange zu feindseligen Handlungen und zu Ausbrüchen des ungestümmen Zornes verleitet.

Als diese beyden Fürsten den Thron bestiegen

gen hatten, so konnte sich ihr Haß mit den Waffen in der Hand äussern, da in früherer Jugend sich ihre Abneigung nur durch Worte zu erkennen gegeben hatte. Der Prinz Georg hatte den Friedrich Wilhelm seinen Bruder Sergeanten, und Friedrich Wilhelm den Georg seinen Bruder Comödianten genannt.

Es fand sich bald Gelegenheit zum Unfrieden und Krieg, als beyde zur Regierung gekommen waren. Einige von Friedrich Wilhelm arretirte hannöverische Soldaten gaben Veranlassung. Ein anderer mächtiger Fürst unterhielt die Erbitterung, und versprach dem Könige von Preußen eine Unterstützung von 12,000 Mann. Ganz Preußen war schon in Bewegung; die Kriegsvölker zogen gegen die Elbe; Hannover zitterte.

Aber durch eine einzige Berathschlagung Friedrich Wilhelms mit seinen alten treuen Räthen kam er zurück zur Besonnenheit. Ein treuer Rath stellte ihm vor, daß nur neidische und mißgünstige Fürsten, die seine Macht und Eintracht mit andern deutschen Fürsten ungern sähen, den Krieg beförderten, und den wechselseitigen Haß

zu nähern suchten; daß diese sich freuen würden, wenn die deutschen mächtigen Fürsten sich gegenseitig schwächten oder gar vernichteten.

Ein Mensch, der einen guten Rath ruhig anhört, ist auch fähig ihn zu befolgen. Der König trug an diesem Tage einen Sieg über sich selbst davon, der schöner und ehrenvoller war, als alle Siege, die er auf dem Schlachtfeld über seine Feinde hätte erkämpfen können. Für das Wohl seiner Völker brachte er seine Leidenschaft zum Schweigen und friedlich wurden die Mißhelligkeiten ausgeglichen. Dafür erndtet nun Friedrich Wilhelm den späten Dank seines Volks und die Achtung der Nachwelt!

König Karl XII. in Bender.
Traurige Folgen des Starrsinns.

Die Türken wünschten, Karl der zwölfte möchte Bender, wo sie ihn gastfreundschaftlich aufgenommen hatten, verlassen; allein der König gab vor, man wolle ihn, wenn er diesen

festen Platz verlassen habe, unterwegs den Russen überliefern, und blieb. Schon war er drey Jahre da, und hatte einem Bassa, der ihn zur Abreise bewegen sollte, erklärt, er würde nie diesen Aufenthaltsort verlassen. Man beschloß im Divan, ihn mit Gewalt zur Abreise zu zwingen, ja man könne ihn, sagten einige Mitglieder desselben, sogar tödten, wenn er sich hartnäkkig widersetzte. Der Aufenthalt des Königs wurde unterdessen von Tartaren eng eingeschlossen, und Niemand durfte zu ihm gehen, als die hollsteinischen und englischen Gesandten. Der Bassa überschickte ihm einen neuen Befehl des Sultans; allein Karl erklärte, er wolle lieber auf der Stelle sterben, als einer Begleitung von Türken, die ihn doch den Russen überliefern würde, folgen.

Der Tartar-Chan und der Bassa rückten nun mit 8000 Mann und 11 Kanonen gegen des Königs Pallast, schickten aber doch noch zweymal an Karl mit Bitten, nicht zu warten, bis es zu spät wäre. Da er es wieder abschlug, seine Reise anzutreten, ließen die Türken die Stücke gegen das Gebäude losschießen, und die Janit-

scha-

scharen den Angriff thun. — Ein schwedischer Officier geht ihnen nun entgegen und beredet sie, zurückzugehen; auch die Tartaren bringt er dahin.

Den folgenden Tag kommt der Aga der Janitscharen mit einigen andern Befehlshabern derselben, und stellen vor, sie seyen in Namen der Janitscharen gekommen, weil sie sähen, der König setze Mißtrauen in den Tartar-Chan und Bassa, und sie versicherten sämtlich, daß sie bereit wären, ihr Leben für ihn zu lassen und ihn ganz gewiß sicher dahin zu bringen, wohin er nur wolle. Aber der König schlug ihre Bitte ab. Die Besatzung der Festung Bender rückte also wieder heran; die Schweden rechneten wieder auf die Freundschaft der Janitscharen, und waren nachlässig in Vertheidigung der Schanzen. Die Tartaren dringen nun ein und die Schweden strecken das Gewehr. Der König zu Pferde wird von Janitscharen umgeben, und kehrt, den Degen in der Hand, in seine Wohnung zurück; beym Absteigen vom Pferde fällt er; ein Türke setzt ihm die Pistole an das linke Ohr, und in dem Augenblick, daß er sie losdrükt, wendet Karl den Kopf, so daß er nur eine Streif-Wun-

de vom Ohr bis zur Nase bekommt. Im Innern trifft er viele Janitscharen an, die plündern; er vertheidigt sich aus den Fenstern. — Darauf wurde das Haus 6 Stunden lang mit Bomben beschossen; endlich gerieth das Dach in Flammen, der König kam heraus, und drang gegen den Feind ein; er fiel zufälliger Weise. — Sogleich stürzt ein Janitschar über ihn her, bemächtigt sich seiner und bringt ihn zum Bassa. Dieser fragt ihn, warum er dieses alles gethan habe? Der König lächelt und sagt: es thue ihm leid, daß er nicht länger sich habe vertheidigen können! Von den gutmüthigen Janitscharen, die sich zu seiner sichern Begleitung erboten hatten, waren 300 geblieben; der König selbst hatte ihrer 9 bis 10 getödtet; 30 Schweden fielen todt im Kampf, und 50 waren verwundet. Nun wurde Karl in den Pallast des Bassa gebracht, und man ließ es ihn empfinden, daß man aufgebracht über seinen verderblichen Starrsinn sey. Einer von seinen Officieren kam zu ihm, der in ein Fieber verfallen war, und war äußerst niedergeschlagen; der König fragte ihn: was ihm fehle? „Ach! sagte er, wir sind den Beschimpfun-

gen der Janitscharen blos gestellt; wenn sie einen Schweden erblicken, rufen sie ihm zu: euer König ist ein Narr, ein Rasender!" — Das mußte sich ein König gefallen lassen, in der Ohnmacht, in den ihn sein Eigensinn versetzt hatte, der ehedem viel geringere Beleidigungen mit grausamer Härte zu rächen gewohnt war. Man machte nunmehr wenige Umstände mit ihm, und brachte ihn, ob er gleich noch äußerst schwach von seiner Krankheit war, nach Demotica bey Adrianopel.

Wechseltige persönliche Höflichkeit zwischen Fürsten.

Um die Reise des Königs Karl von Demotica nach Schweden zu begünstigen, erlaubte der Kaiser nicht nur ihm selbst, sondern auch seinen Kriegern, die er noch bey sich hatte, durch seine Länder zu reisen, ob der König gleich vor einigen Jahren viele dem kaiserlichen Hause unangenehme

nehme Schritte gethan hatte. Ja, der Kaiser suchte ihm sogar jede Ehre zu erweisen, und jede Gemächlichkeit zu verschaffen, auf die ihm ein König Anspruch zu machen schien. Er schickte den General Welzeck dem Könige nach Ungarn entgegen, um ihn zu begleiten, und ihn überall frey zu halten; daher mußte er Silber-Geschirr, Bedienten und alles das mitnehmen, was eine Bewirthung erfordert. Allein der König wollte dem Kaiser keinen Aufwand machen, reiste daher unter einem andern Namen, und mit einer solchen Eilfertigkeit, daß man nicht eher wieder nach seiner Abreise aus der Türkey Nachricht von ihm erhielt, bis er bey Stralsund angekommen war. In Pommern, hatte er seinen Leuten gesagt, würden sie ihn wieder finden. Doch ging der General Welzeck nach Siebenbürgen zu, um die Gastfreundschaft auf jede mögliche Weise zu üben. Da er den König nicht bewirthen konnte, so bewirthete er einzelne Personen von des Königs Gefolge aufs beste, und nahm keine Bezahlung, so dringend man sie ihm auch anbot. Ohngefähr 1000 Mann Schweden kehrten aus der Türkey nach Pommern zurük, die

Reste von der Armee, die Karl bey Pultawa gegen Peter den großen angeführt hatte.

Der tapfere gute Fürst schreitet ungern zur Selbstvertheidigung.

Der König Friedrich Wilhelm, der ein starkes Gefühl für Recht und Billigkeit hatte, wurde von dem König Karl von Schweden auf vielfache Weise beleidigt. Schwedische Krieger vertrieben die Preußen aus der Insel Usedom, und machten eine Abtheilung von 500 Mann zu Kriegs-Gefangenen. Friedrich Wilhelm, der die Sicherheit seines Volkes vor Augen hatte, wurde durch diese Beleidigungen derselben durch die Schweden sehr aufgebracht. Kaum konnte er den Zorn über diesen Schimpf mäßigen; er that es aber doch, und rief nun aus: „ach, so muß denn doch ein König, den ich schätze, mich zwingen sein Feind zu werden!"

Die Anhänglichkeit an alten Gewohnheiten verhindert oft das Gute, wenn es neu ist.

Um diejenige Zeit, aus welcher hier Geschichten mitgetheilt werden, wendeten sich die Posamentirer sehr vielmal an den Kaiser und die Reichsstände, und baten, man möchte die Maschinen, auf welchen ihre Arbeiten mit viel weniger Mühe und geringern Kosten verfertigt werden konnten, und welche Schnür-Mühlen hießen, verbieten, und diejenigen, die schon errichtet waren, vernichten, weil sie selbst ihren Lebensunterhalt verlieren müßten, wenn ihre Waaren theurer wären, als die von den Schnür-Mühlen. Anstatt nun darauf zu denken, sich selbst solche Maschinen anzuschaffen, und ihr Geschäft sich zu erleichtern, dachten sie nur auf Mittel, wie sie bey ihrer alten Gewohnheit bleiben, und von ihren Mitbürgern so theuer wie bisher bezahlt werden könnten. Die Erklärung des wirtenbergischen Gesandten war daher besonders

sonders weise: daß es für Deutschland und seine Posamentirer viel schädlicher seyn würde, wenn die Schnür-Mühlen, die in Deutschland errichtet worden wären, wieder abgeschafft werden sollten, da man dieses im Auslande doch nicht bewirken könne; die Fremden würden also ihre wohlfeilen Waaren herein bringen, und kein Einheimischer würde sich mit Verfertigung jener Waaren ernähren können; auch seyen jene Arbeiten von den Maschinen so gut, daß man sie nicht von denen unterscheiden könne, die mit der Hand auf Stühlen verfertigt würden. Besser wäre es, die Posamentirer legten selbst jene Maschinen an, bey welcher sie selbst, ihre Weiber und Töchter, welche sonst auf den Stühlen nicht arbeiten dürften, Beschäftigung und Nahrung finden, und mit Wickeln der Seide und des Garns ihr Brod verdienen würden. — Aber selbst nach dieser vernünftigen Zurechtweisung sind sie mit neuen Bittschriften eingekommen; denn viele Menschen streuben sich gegen das Neue, das augenscheinlich besser ist, aus Gemächlichkeitsliebe und Anhänglichkeit an alten Gewohnheiten.

Ehren-

Ehrenvolle Benutzung der Wahrheit, die durch gelehrte Männer entdeckt worden ist.

Christian Thomasius und andere einsichtvolle Männer hatten die Nachtheile und Verkehrtheit der Untersuchungen über Personen, von welchen ihre Feinde sagten, sie hätten mit bösen Geistern einen Bund gemacht, bewiesen; er hatte gezeigt, daß der Mensch, wenn er auf der Folter gemartert wird, um etwas zu gestehen, was ihm Schuld gegeben wird, gewöhnlich alles zugesteht, was man von ihm wissen will, und abfragt, weil er lieber sterben, als so unausstehliche Quaalen dulden will. An vielen Orten kümmerte man sich wenig um diese Aufklärung. Friedrich Wilhelm aber war gleich nach dem Antritte seiner Regierung damit beschäftigt, diese Rathschläge zu befolgen. Er gab den Befehl, daß Niemand aus unzeitigem Eifer und Mangel an Einsicht der Richter unschuldig von ihnen mißhandelt werde, so lange

bis von gelehrten gewissenhaften Männern eine neue bessere Art, die Angeklagten zu behandeln, erfunden worden wäre, und daß alle Urtheile in Hexen-Angelegenheiten vor der Vollstreckung an den König eingesendet werden sollten. Dieses wurde allgemein bekannt gemacht, und von den Kanzeln verkündigt; auch wurden zugleich die Brand-Pfähle, an welchen man die armen Unglücklichen, die man für Hexen und Zauberer erklärt hatte, jämmerlich gemordet hatte, weggenommen.

Christian Thomasius.

Aufgeklärte weise Regenten sind so glücklich, daß verdienstvolle Männer sich um sie gern versammeln.

Durch nützliche Thätigkeit, durch Gelehrsamkeit und Wohlverhalten hatte sich der junge Thomasius vor allen ausgezeichnet. In allen Wissenschaften, die er studirte, suchte er durch Nach-

denken

denken von jedem einzelnen Satz sich feste Ueberzeugung zu verschaffen; über diesem Forschen fand er denn, daß vieles, was man bisher für Wahrheit gehalten hatte, Irrthum, oft s... schädlicher Irrthum sey, und fing denn an, von den Meynungen anderer und von ihren Vorurtheilen abzuweichen. Das zog ihm viele Feinde in Leipzig zu, welche alles mögliche versuchten, um ihn von ihrer Nähe zu entfernen. Die Namen dieser eingeschränkten Menschen müssen nicht verewigt werden, und werden hier nicht genannt, weil das ihre zweckmäßigste Strafe ist. Als sein Vater gestorben war, brachte man es dahin, daß er in Gefahr kam, in einem Gefängnisse zu schmachten. Er, der sich um sein Vaterland hatte Verdienst erwerben wollen, mußte jetzt, weil man ihn da verkannte, sich aus demselben flüchten. Er wendete sich an den Churfürsten von Brandenburg, der ihm nach seiner Bitte die Stadt Halle zum Aufenthaltsorte anwieß.

Zwar hatte Thomasius keinen Studenten von Leipzig mitgenommen; aber kaum erfuhr man, er sey in Halle, so strömten ihm wißbegie-

gierige Jünglinge zu; in kurzer Zeit sah er 500 derselben um sich versammelt, die den Ruf des Thomasius allenthalben verbreiteten. Der Churfürst war selbst in Halle auf einer Reise Augenzeuge von diesem großen Beyfall des von ihm aufgenommenen Gelehrten, und faßte den Vorsatz, eine Universität in Halle anzulegen. Zwar suchten auch bey ihm Verläumder gegen den rechtschaffenen Mann zu arbeiten, allein er hatte sich näher selbst von ihm unterrichtet, und ertheilte ihm eine Würde nach der andern.

Wer nützliche und würdige Menschen nicht kennen lernen will, der verliert die Vortheile, die sie ihm gewähren könnten und möchten.

Als man in Sachsen sah, welch' einen Gewinn der Churfürst von Brandenburg am Thomasius gemacht habe, und welch einen großen Ruf er der neuerrichteten Universität veranlaßte; so fing man nun auch hier an, sein Verdienst zu schätzen, und wünschte, er möchte

wieder

wieder in sein Vaterland zurück gehen; man trug ihm daher eine ansehnliche Stelle an; allein es war zu spät. Wer sich nicht die Mühe geben will, den nützlichen und guten Menschen näher kennen zu lernen, zu prüfen, und aufzumuntern, der verdient auch nicht, daß derselbe ihm seine Kräfte und Kenntnisse widme. Der König von Preussen entließ auch überdem, wenn er auch in sein Vaterland hätte zurückgehen wollen, noch den Professor Thomasius nicht, sondern belohnte ihn durch den Titel, Geheimer Rath und durch die Würde eines Direktors der Universität, die er ihm ertheilte.

Die guten Menschen werden oft von Vielen im Leben verkannt und erst nach dem Tode allgemein geschätzt.

Christian Thomasius hatte selbst in entfernten Gegenden sehr viele erbitterte Gegner,

die er sich durch seine freymüthigen Schriften zuzog; in Kopenhagen ging man so weit, daß man seine Schriften öffentlich verbrannte. Aber seine Gegner mußten zuletzt alle mit Beschämung verstummen, weil er so rechtschaffen und fromm war. Bey so vielen Widerwärtigkeiten hatte er das festeste Vertrauen zu Gott, er war treu seinem Könige, seinen Obern ergeben, dienstfertig gegen seine Freunde und Bekannte, redlich und aufrichtig gegen alle, liebreich gegen Untergebene, wohlthätig und freygebig gegen wahre Arme und Nothleidende; im Amte ordnungliebend und arbeitsam, deutlich und gewandt im Unterrichte, mäßig im Genusse der Speisen und Getränke, und — ein ächter deutscher Patriot.

Er fing an, die Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände deutsch zu halten, schrieb die Bücher, wodurch er Aufklärung bewirken wollte, in der Muttersprache, und trug viel dazu bey, daß unsere Sprache so ausgebildet und allgemein gebraucht ist.

Das Lebensende des Christian Thomasius nach der Schilderung des Herrmann Franke.

Als er fühlte, daß er sterben würde, besorgte er die Geschäfte, die sein Hauswesen betrafen, schloß sein Amt, und übergab es seinem Nachfolger, dem Canzler von Ludwig. Darauf riß er sich los von dem Andenken an dieses Leben, und widmete sich in stillen Betrachtungen dem Ewigen, genoß darauf das Abendmahl, und machte noch einige Anordnungen wegen seines Leichenbegängnisses, das ohne alle Pracht veranstaltet werden sollte; er legte noch sein Glaubensbekenntniß ab, und bat mehrmals, ihm die Lieder: Wer nur den lieben Gott läßt walten, u. s. w., und: Von Gott will ich nicht lassen u. s. w. zu singen; er selbst stimmte, wenn seine Kräfte es gestatteten, mit ein. — Und so beschloß er denn ein thatenreiches Leben durch einen Tod, der durch Ruhe und Freundlichkeit ihn schon beym Uebergang in eine bessere Welt zu belohnen anfing.

Weise

Weise Einschränkung der Reisen zu Friedrich Wilhelms Zeiten.

Dieser König gab die Verordnung, daß er die Reisen in fremde Länder zwar nicht verwerfe, daß sie denn aber doch oft zu einem nachtheiligen Mißbrauch Gelegenheit gäben, und verursachten, daß das baare Geld dem Vaterland entzogen würde. Was aber das wichtigste wäre, so würden, anstatt, daß dasjenige, was andere Nationen an guter Ordnung, Gebräuchen und Werken der Natur und Kunst besonders hätten, zu bemerken und zu benutzen, und bey Gelegenheit ins Vaterland zu versetzen — vielmehr die Mißbräuche und Untugenden, welche in der Ferne herrschten, im Vaterlande eingeführt. Daher befehle er, daß kein junger Mann unter 30 Jahren, die Gesellen der Handwerker ausgenommen, auf Reisen gehen solle, daß jeder Reisende vorher um Erlaubniß nachgesucht und in seinem Bittschreiben den Zweck und Plan seiner Reise, wie auch die

wissen-

wissenschaftlichen Gegenstände, über die er sich auf derselben unterrichten wolle, angegeben haben müsse, und zwar mit der nähern Schilderung des Hofmeisters, wenn einer zur Begleitung mitgehe, mit Angabe seines Namens, seines Herkommens und seiner Eigenschaften; auch solle von Zeit zu Zeit Bericht über den Fortgang der Reise eingeschickt werden.

Lächerliche Zweykampfs-Scenen, wie sie es meistens sind, und wie alle seyn sollten.

Der Baron von Görz hatte am Berliner Hofe Händel mit dem General von Grumbkow bekommen, die durch das Spiel veranlaßt waren, denn der General hatte eine große Summe verlohren. Darüber entstand ein solcher Zank, daß man sich zum Zweykampf herausforderte, welcher im Preussischen sehr streng untersagt war; deswegen wählten sie einen Ort,

der nicht zu diesen Staaten gehörte. Sie kamen einander nahe. Görz aber gab vor, er werde den Zweykampf nicht eher anfangen, bis er sein Spielgeld habe, und Grumbkow versicherte, das Geld sey da, und werde am Orte des Zweykampfs ausgezahlt werden. Görz verlangte, man solle es ihm vorher schon bringen, und fand darin, daß es nicht geschah, einen erwünschten Grund, nicht zu erscheinen. Grumbkow wartete daher vergeblich, und kehrte vergnügt und ohne Blutvergießen nach Berlin zurück. Jeder aber wollte der tapferste gewesen seyn, und schob die Schuld, daß die Herausforderung nicht ausgeführt worden sey, auf den andern.

Auch durch Geduld und Standhaftigkeit kann man sich Bewunderung und Liebe erwerben.

Karl Leopold, Herzog von Meklenburg, wollte sich der Stadt Rostock, die bisher sehr viele Freyheiten genossen hätte, bemächtigen und ihr viele neue und beschwerliche Abgaben aufdrin-

dringen. Mehrere Versuche seine Absichten zu erreichen, waren vergeblich gewesen. Endlich glaubte er, mit Gewalt die Stadt-Obrigkeit zwingen zu können, seine unbeschränkte Herrschaft anzuerkennen. Die Zeitumstände waren ihm sehr günstig; durch die Verbindung mit einer Russischen Groß-Fürstin war er in die Verwandtschaft des Russischen Kaisers gekommen, und dieser hatte damals Kriegsvölker in der Nähe, nämlich in Pommern, um die Schweden zu bekriegen.

Auf Befehl des Herzogs rückten also Soldaten in die Stadt ein, mit einem Rathe, der das Geschäft beendigen sollte; man ließ die Bürgermeister und die Hundertmänner aufs Rathhaus fordern, und gab ihnen 24 Stunden Bedenkzeit, nach welcher sie ihre Einwilligung zu dem, was von ihnen verlangt ward, geben sollten. Allein, da das nicht erfolgte, wurden die 3 Bürgermeister nach Schwerin aufs Schloß gebracht, und bewacht; hier waren sie ohne Betten, ja ohne Stroh; Niemand durfte zu ihnen kommen; die Briefe an sie wurden nicht überliefert, selbst das Essen, das man ih-

nen schickte, wurde unten im Schlosse abgenommen; einer von ihnen ward krank darüber. Allein sie blieben standhaft in der Weigerung, ihrer Bürgerschaft Rechte zu vergeben, die sie von jeher behauptet hatte. Noch mehr mußten sich die Hundertmänner gefallen lassen; sie wurden eingesperrt in die sogenannte blaue Stube, wo die Hitze und das Ungemach so groß war, daß einer zu rasen anfing. Endlich wurden sie nach Bützow gebracht. Hier sah man, welchen Antheil alle Einwohner der Stadt an ihrem traurigen Schicksale nahmen; Frauen und Kinder drängten sich zu den Märtyrern ihrer Freyheit, umarmten sie, weinten und wollten sie nicht verlassen. In Bützow war nun ihr Zustand der traurigste; im eckelhaftesten Schmutz und Gestank mußten sie schmachten; einige wurden krank; man ließ ihnen keine Arzney zukommen. Kaufmann Watthensten erhielt die Nachricht, daß sein Bruder gestorben sey, daß seine Frau krank wäre, und daß sein Kind von einem Schlagflusse getroffen sey; er bat, daß man ihm nur erlaube, sich wegen dieses Schreckens zur Ader lassen zu dürfen; aber umsonst.

Dieses standhafte Betragen erweckte nun die Theilnahme auch der entfernten Personen. Der Herzog von Meklenburg Strelitz bat den Herzog Karl Leopold, dringend, von seinem harten Verfahren abzulassen; auch der Kaiser mißbilligte seine Schritte, und verlangte, diese Angelegenheiten sollten bey den Reichsgerichten ausgemacht werden. Allein, so lange Russische Regimenter in der Nähe waren, konnten die Unternehmungen des Herzogs nicht eingeschränkt werden; so bald aber diese entfernt worden waren, mußte Karl Leopold die Folgen seiner Vergehungen dulden.

Lebensgefahr eines Fürsten in seinem Gebiete, und in Begleitung eines großen Gefolges.

Der Markgraf von Anspach traf nicht weit von Altdorf auf der Jagd einen unbekannten Mann an; von seinem übrigen Gefolge, welches in der Nähe war, hatte er einen Hofmann und einen Bedienten bey sich. Der Markgraf

 fragte

fragte den Mann: mein Freund, wo gehest du hin? Dieser antwortet sehr frech: „habe ich dich doch auch nicht gefragt, wo du hingehst:“ und greift nach seiner Büchse. Der Markgraf will darauf ein Pistole lösen; der Räuber kömmt aber zuvor, und schießt dem Markgrafen das Pferd nieder: der Bediente aber rettet seinen Herrn, der nun vom Räuber angefallen wurde, und streckt diesen durch einen Schuß zu Boden. Sogleich eilt nun das übrige Gefolge herbey, zu spät freylich für diesen Vorfall, aber noch zur rechten Zeit gegen eine andere Gefahr, die den Markgrafen bedrohte. Es kamen nemlich auf einmal noch sechs andere Räuber ihrem Kameraden zu Hülfe; da sie aber eine große Menge Jäger herbeyeilen sehen, ziehen sie sich zurück in den Wald, der nunmehr von Bauern umstellt wurde. Die Räuber mußten sich ergeben, und bekamen ihre Strafe.

Die Belagerung von Stralsund.

Der König Friedrich Wilhelm belagerte in Verbindung mit dem Könige von Dänemark und mit dem sächsischen General Wackerbart die Stadt Stralsund, in welcher der tapfere König Karl XII. von Schweden selbst die Vertheidigung übernommen hatte. Ein Morast, durch den man nicht zur Stadt kommen konnte, umgab sie auf zwey Seiten, und machte da jeden Angriff unmöglich; da aber, wo der Angriff geschehen konnte, waren eine Menge Verschanzungen angebracht, die sich vom Meere bis zum Morast hin erstreckten. In ihnen stand Karl mit 12000 Schweden, und diese tapfern Krieger mußten erst vertrieben werden, ehe die Festung selbst bestürmt werden konnte; eine Menge Menschen hatten ihr Leben daran zu wagen, um dieses durch einen allgemeinen Sturm zu erzwingen.

Wich-

Wichtiger Vortheil der genauen Aufmerksamkeit auf jeden Umstand, bey jeder Begebenheit des Lebens.

Ein preussischer Offizier, Köppen, hatte in seiner Jugend in Stralsund studirt, und sich bisweilen in einem Arm des Meeres, der sich an der einen Seite der Verschanzungen hinzog, gebadet; da hatte er genau darauf gemerkt, daß das Wasser an dem ganzen Strande hin nicht so tief sey, daß es die Höhe eines Mannes übersteige, und daß der Boden frey von Schlamme war. Jetzt erinnerte er sich wieder jener Bemerkung, und glaubte, einen wichtigen Gebrauch davon machen zu können.

Um jedoch seiner Sache gewiß zu seyn, untersuchte er die Stelle noch einmal in der Nacht, und fand wirklich zu seiner großen Freude, daß man durchwaden, und die Verschanzungen umgehen könne; sogleich zeigt er es seinem General an, und dieser dem Könige. Man hatte überdem von Ueberläufern aus der

Stadt erfahren, daß gewöhnlich das Thor der Stadt gegen die Verschanzungen hin des Nachts nicht zugeschlossen werde, und hoffte, vielleicht auch zugleich in jenes Thor eindringen, und durch eine Ueberraschung die Stadt erobern zu können. Es wurden also die Schweden des Nachts von vorn angegriffen, nachdem eine Abtheilung Sachsen und Preußen durch das Meer am Ufer hin unbemerkt in ihr Lager eingedrungen waren, und Schrecken und Unordnung unter ihnen verbreitet hatten. Die Verwirrung war allgemein; die Finsterniß, die allenthalben eindringenden Feinde brachten selbst die tapfersten Krieger zur schleunigen Flucht gegen die Stadt hin; Karl gerieth in Verzweiflung darüber, daß er von seinem Volke verlassen wurde; er wollte ganz allein fortkämpfen; seine Generale retteten ihn nur mit Mühe vor der nahen Verfolgung der Feinde. So war denn dieses durch die Klugheit und Besonnenheit eines einzigen Mannes mit wenig Verlust an Menschen ausgeführt worden, was Ströme Bluts außerdem würde gekostet haben. Das Thor hatten jedoch die Belagerten noch

schließen können, und die Stadt selbst konnte erst nach der Besetzung der Insel Rügen erobert werden, die Stralsund gegenüber liegt, und von woher die Schweden immer Unterstützung erhalten konnten.

Der Prinz von Anhalt fuhr mit 20,000 Mann über die Meeresenge, die Stralsund von der Insel Rügen trennt. Seine Flotte fuhr in einer so schönen Schlachtordnung einher, wie Kriegsvölker, die auf dem festen Lande in den Kampf ziehen. Der Prinz that, als wenn er auf der Seite von Osten her landen wollte; auf einmal aber wendete er sich, und setzte seine Soldaten auf der andern Seite an's Land, an einer Stelle, wo der Feind ihn nicht erwartete. Aber er blieb nahe am Strande, ließ sogleich Verschanzungen anlegen, die er mit spanischen Reutern besetzte. König Karl fuhr nun in der Nacht hinüber, und rückte gegen den Prinzen an, der sich aber auf jeden Angriff vorbereitet hatte; nur 4000 Schweden folgten ihm, er hoffte, die Dunkelheit werde die geringe

ringe Anzahl seiner Krieger und überhaupt seinen Anmarsch verbergen. Er ging zu Fuß, den Degen in der Hand, an der Spitze seines Fußvolks, das er bis an den Rand des Grabens, der das preußische Lager umgab, führte. Mit eigner Hand riß er die spanischen Reuter um, welche an demselben standen, aber sogleich wurde er auch verwundet und ein General an seiner Seite wurde getödtet. Die Ungleichheit der Anzahl, die Finsterniß, die Verwundung des Königs und der tapfere Widerstand der preußischen Reuterey, waren Ursache, daß sich die Schweden zurückzogen, zum höchsten Verdruß ihres Königs, der sich selbst entfernen und verbinden lassen mußte.

Stralsund wurde nun auf allen Seiten bedrängt. Die Feinde machten zu einem allgemeinen Sturm Anstalt, und es war keine Rettung zu erwarten. Karl aber wollte sich, wie zu Bender, vertheidigen bis aufs Aeußerste. Da baten ihn denn seine Generale dringend, nicht sich und nicht seine treuen Krieger der Ver-

nich-

nichtung aufzuopfern; sie fielen ihm zu Füssen und stellten ihm die Schmach der Gefangenschaft lebhaft vor, in die er leicht verfallen könnte. Die Furcht vor einem solchen Schicksal bestimmte ihn endlich, ihren Bitten nachzugeben; er warf sich in einen Kahn, und entging, während der Nacht, der Aufmerksamkeit seiner Feinde, er, der sie ehedem als übermüthiger Eroberer mit den härtesten Friedensbedingungen gedemüthigt hatte, sich aber nie mit seinen errungenen Vortheilen begnügen wollte.

Der Tod des kleinen Prinzen Leopold Joseph.

Kurz war die Freude des Kaisers und seines Volkes über die Geburt eines Sohnes, der einst mit Weisheit und Liebe die Regierung der österreichischen Staaten übernähme. Einige Monate nur lebte er, dann wurde er seinen Aeltern wieder entrissen. Allgemein war die Trauer über

über seinen Verlust. Auch sein Vater war sehr niedergeschlagen, allein, die Erinnerung an Gott beruhigte ihn wieder. „Gott hat ihn gegeben, sprach er, in seinem Willen steht es, Ihn wieder zu nehmen.“ Die Mutter selbst hatte Kraft genug, zu der Beruhigung ihres Gatten durch die Benutzung eines zufälligen günstigen Umstandes beytragen zu wollen. Der Sterbetag ihres Kindes war der Namenstag des Kaisers — am kaiserlichen Hofe ein äußerst festlicher Tag! Die zärtliche Gattin benutzte diesen Umstand, um den Kaiser auf die Güte Gottes aufmerksam zu machen, die ihm diesen Tag wieder erleben ließ; diese große Güte Gottes werde gewiß nie aufhören, ihm neue Freuden zu gewähren.

Glücklich war sie in ihrer Unwissenheit über die wichtigen Folgen, die der Tod dieses Sohnes in der Zukunft mit sich führte; sie ahnete die Uebel damals nicht, die späterhin deswegen über Oesterreich hereinbrachen. Doch auch bey jenen Begebenheiten wurde ihr Beweiß von der ewigen Güte bestätigt; denn ihre Nach-

kommen

kommen wurden doch zuletzt gegen alle Gefahren von der Vorsehung geschützt.

Nachtheilige Folgen der mürrischen Laune.

Das Volk zu Wien hatte mit Sehnsucht einen Prinzen erwartet und erfuhr mit dem tiefsten Schmerz seinen frühen Tod. Die Oberaufseherin über ihn und die Leute, die seine Pflege besorgten, waren der Gegenstand des Argwohns und des Hasses. Vorzüglich kam die Gräfin von Cilley, welcher der Prinz war anvertraut worden, in den Verdacht, daß sie Schuld an seinem Tode sey. Sie war mürrisch gegen seine Säugamme gewesen, hatte ihr oft empfindliche Reden gegeben, und sie durch ihre zänkische Laune zum Zorn gereitzt. Dadurch ward die Amme krank; und man schrieb diesem Umstand die lezte Krankheit des Prinzen zu; auch hatte man dieselbe noch kurz vor seinem Tode entlassen; allein es war zu spät. Dieses

ver-

veranlaßte einigemal fast einen Aufstand gegen jene Frau — und die allgemeine Meynung blieb, sie sey Ursache an dem Verlust des künftigen Erbfolgers.

Vorurtheilsfreye Gerechtigkeitsliebe.

Schuldner, die nicht bezahlen wollten, und andere Betrüger, hatten sich bisher, wenn sie von Gläubigern und von der Obrigkeit verfolgt wurden, in Klöster geflüchtet, die seit langer Zeit ein Zufluchtsort für Missethäter gewesen waren, denn man hielt diese Oerter für allzu heilig, als daß Gerichtspersonen da eindringen dürften. Karl der sechste erfuhr diesen Mißbrauch; er wollte nicht, daß die vorgebene Kirchen-Freyheit der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit eine Schirmstätte gewährte. Daher befahl er, daß, wenn ein Verbrecher oder Betrüger sich in Kirchen und Klöster flüchtete, er sogleich ausgeliefert werden sollte;

würden aber die Bewohner der Klöster sich weigern, zu gehorchen, so solle ihnen alle Zufuhr abgeschnitten werden, damit sie gezwungen würden durch Hunger, dem Gesetze zu folgen, und sogar den verursachten Aufwand und Schaden zu ersetzen.

Das belohnte Verdienst gegen einen fremden Staat.

Der General Schulenburg hatte die Insel Corfu, welche der Republik Venedig gehörte, und von den Türken mit großer Ueberlegenheit und Beharrlichkeit angegriffen wurde, mit vielem Muthe und mit Einsicht vertheidigt. Das war zwar seine Schuldigkeit und die Venetianer belohnten ihn schon für seine Dienste durch den Gehalt, den sie ihm zahlten. Aber sie blieben nicht dabey stehen, sondern beschlossen, weil er sich durch seinen Eifer für einen ihm fremden Staat ausgezeichnet hatte,

Ihn auch, wenn er gleich ein Fremder war, durch Beweise ihrer Dankbarkeit auszuzeichnen. Diese sollten in öffentlichen Ehrenbezeugungen und in Belohnungen an Geld bestehen. Es ward ihm also vom berühmten Künstler Franzesco Imbianchi eine schöne Statue errichtet; dann erhielt er einen Degen mit Diamanten, der 5000 Ducaten werth war, und die Zusicherung, daß er in jedem Jahre seines Lebens 5000 Ducaten vom venetianischen Staate erhalten solle.

Folgen des Leichtsinns und der Nachlässigkeit.

Der König von Dänemark reiste mit seinem Kronprinzen nach Holstein, um seine Kriegsvölker ihre Kriegsübungen machen zu sehen. Zu Rendsburg wollte man die Ankunft des Königs mit Kanonen-Schüssen feyern. Ein Kanonier hatte die Unvorsichtig-

keit,

keit, daß er eine Ladung ergriff, in welcher Kardetschen-Kugeln waren, und diese in die Kanone brachte. Als der König anlangte, und die Stücke losgebrannt wurden, ergriffen die Kugeln 30 Schritte weit von dem königlichen Wagen 3 Grenadiere, rissen sie um, und tödteten sie; mehrere wurden verwundet. In so große Gefahr war durch Unachtsamkeit das Leben des Königs gekommen; eines so unglücklichen Todes starben die braven Grenadiere, die dem Vaterlande noch so gute Dienste hätten thun können. Einige argwohnten, die Feinde des Königs möchten dieses veranstaltet haben, und der Kanonier mit seinen Kameraden kam in strenge Untersuchung; allein man fand, daß es nur aus Nachlässigkeit, nicht aber aus Bosheit geschehen sey.

Anmerkungen für die Aeltern und Erzieher.

S. 1. Sophie Charlotte; sie war die Tochter des Churfürsten Ernst August von Hannover, und starb 1705 zu Hannover, wohin sie zum Besuch ihrer Verwandten eine Reise gemacht hatte. Ernst August, der erst nur Bischoff von Osnabrück war, und nach dem Tode Johann Friedrichs die Regierung des Fürstenthums Calenbergs u. s. w. bekam, erhielt 1692 die neunte Churwürde; seine Gemahlin war Sophia Friederica, Prinzessin von der Pfalz, welche 1714 starb.

Der älteste Bruder der Sophie Charlotte war Georg der erste, welcher 1714 König in England wurde.

S. 1. Der Churfürst Friedrich, der dritte dieses Namens unter den Churfürsten von Brandenburg, aber der erste unter den Königen von Preußen; sein Vater war Friedrich Wilhelm, der den Grund zur Größe des Brandenburgischen Hauses legte.

Der Churfürst Friedrich hatte dem Kaiser wichtige Dienste geleistet, war in eigner Person gegen die Franzosen zu Feld gezogen, hatte nach Ungarn ansehnliche Kriegsvölker gegen die Türken, dem Kaiser zu Hülfe geschickt, und konnte also auf die Dankbarkeit des Kaisers rechnen; daher glaubte er, das Unternehmen, sich zum König zu erklären, glücklich ausführen zu können. Mehrere seiner Räthe widerriethen es, und fielen darüber in Ungnade, darunter gehörte vorzüglich sein treuer Diener Eberhard von Dankelmann. Auch war man anfangs nicht einig über den Namen, den die neue Königswürde tragen sollte; einige schlugen vor, er solle sich König der Vandalen nennen; endlich wurde Preußen vorgezogen, denn das unabhängige Herzogthum Preußen gab ihm eigentlich die Befugniß, eine solche Würde anzunehmen.

Der Entschluß dazu war vielleicht durch folgende Begebenheit, die an sich unbedeutend scheint, reif, und ging in leidenschaftliche Hartnäckigkeit über. Als 1696 der König von England Wilhelm III. mit ihm wegen der Friedensunterhandlungen zusammen kam; so saß der König nach einem alten Herkommen auf einem Lehnstuhle; dem Churfürsten Friedrich wurde aber nur ein gewöhnlicher Stuhl gebracht. Friedrich, zwar bekannt mit dieser Hofsitte, forderte doch einen Lehnstuhl, welcher ihm aber verweigert wurde.

S. 1. Königsberg; den 15ten Januar 1701 nahmen die Feyerlichkeiten in der Hauptstadt von Preußen ihren Anfang, welche mit einem ungeheuern Aufwand ausgeführt wurden; die ganze Summe, welche auf das Krönungswesen verwendet worden, soll 6 Millionen Thaler betragen haben. Nur allein die Städte in der Kurmark mußten 5000 Thaler Krönungssteuer erlegen.

S. 2. Leibnitz, er war zu Leipzig 1646 geb. sein Vater war Professor der Moral; im 15ten Jahre konnte er schon seinen Mitstudenten die dunkeln Stellen im Vortrage seines Lehrers Kühn erläutern; 1672 stellte er mit den Söhnen eines Herrn von Boineburg Reisen an, und fing an sich durch seine gelehrte Schriften berühmt zu machen. Er hatte eine außerordentliche Bekanntschaft mit vielen gelehrten und berühmten Personen, und sein Briefwechsel erstreckte sich nicht blos über Europa, sondern verbreitete sich sogar bis nach China. Sein Gegner sogar, Bayle, nennt ihn einen der größten Geister von Europa. Seine Kenntnisse waren außerordentlich ausgebreitet in allen Fächern der Wissenschaften. „Es giebt seltene Menschen, sagt daher Bayle, welche keine Beschränkung auf einzelne menschliche Verdienste kennen, sie füllen sie alle aus.“ Daher war er mit allen gangbaren Ideen seiner Zeit vertraut; oft bahnte er sich eigene Wege, und machte neue Entdeckungen oder Erfin-

dungen, wenigstens machte er die Versuche dazu, die oft sehr kostspielig für ihn wurden; so soll er auf die künstliche Zusammensetzung einer Rechnen-Maschine 24000 Thaler verwendet haben, ohne ein Kunstwerk zu Stande zu bringen, das der Pfarrer Hahn im Wirtenbergischen mit viel wenigerem Aufwand zusammengesetzt hat.

S. 2. „Charlottenburg", ein Schloß an der Spree, eine kleine Meile von Berlin; es hieß Lützenburg, weil es aber der Lieblingsaufenthalt der Königin Sophie Charlotte war, erhielt es seinen neuen Namen von ihr.

S. 3. „unerforschlich;" eigentlich nach der Erzählung Friedrichs des einzigen in seinen Memoiren: „sie wollen le pourquoi du pourquoi, die Gründe von den letzten Gründen, wissen."

S. 3. „Hannover", siehe Anmerkung: Sophia Charlotte.

S. 4. „Bruder"; Georg Ludewig, gebohr. 1660 und gestorben, als König von England 1721 zu Osnabrück auf einer Reise in seine deutschen Staaten. Seine Gemahlin Sophia Dorothea ist bekannt unter dem Namen der Prinzessin von Ahlden, nach Meusel von Alen, unter welchem auch eine Geschichte derselben vorhanden ist, welche aber gleich nach ihrer Erscheinung confiscirt wurde, und jetzt eine große Seltenheit ist.

S. 5. „Friedrich der erste", in seinen Memoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg. 1750. 8. und in 3 Tomes, 1767. 4.

S. 5. „Ludwig der 14, König von Frankreich"; er hatte 1652 die Regierung wirklich angetreten, denn vorher hatte seine Mutter, Anna von Oesterreich und der Cardinal Mazarini in seinem Namen regiert; 1659 vermählte er sich mit der spanischen Prinzessin Maria Theresia.

S. 6. „Gesellschaft"; die Academie der Wissenschaften zu Berlin. Die Königin Sophie Charlotte war Ursache, daß ihr ehemaliger Lehrer Leibnitz nach Berlin gerufen wurde, der dann die Einrichtung zu dieser Anstalt traf.

S. 6. „Joseph" der erste; er war gebohren 1684 und zum römischen König bey Lebzeiten seines Vaters gewählt worden.

S. 6. „Landau," eine wichtige Festung 2 Meilen vom Rhein und 10 Meilen von Straßburg: sie wurde 1702 von den Kaiserlichen und der Reichsarmee den Franzosen entrissen, die sie 1703 wieder eroberten und 1704 zum zweitenmal verlohren; nach 10 Jahren aber doch im Badischen Frieden erhielten, nachdem sie dieselbe ein Jahr vorher von neuem erobert hatten.

S. 7. „Kaisers" Leopold des ersten. Der Kaiser Leopold hatte mehrere Kriege mit den Türken und Franzosen zu führen. Derjenige, in welchem

chem sein Sohn Joseph bey der Belagerung von Landau gegenwärtig war, heißt der spanische Successions-Krieg, oder der Krieg, welcher wegen der Nachfolge in dem Königreich Spanien nach dem Tode seines letzten Regenten Karl II. geführt wurde.

S. 8. „Joseph und Karl", waren die beiden Söhne Leopolds; Joseph hatte die nächsten Ansprüche auf die Krone von Spanien, auf die auch der König Ludwig der 14te für seinen zweiten Enkel Philipp von Anjou Ansprüche machte. Weil Joseph auch die übrigen österreichischen Länder zu hoffen hatte; so trat er sein Recht auf Spanien seinem Bruder Karl ab, der nun aber nach Spanien gehen und das Reich erobern mußte.

S. 8. „Eltern und Geschwister" der Kaiser Leopold und seine Gemahlin, der König Joseph und 3 Erzherzoginnen.

S. 8. „Maria"; alle Prinzessinnen hatten diesen Namen; die jüngste aber hieß: Maria Magdalena Antonia.

S. 9. „Elisabeth Charlotte," sie war 1652 gebohren, vermählte sich 1671 mit dem Herzog von Orleans und starb 1722. Ihr Vater war der Kurfürst Karl Ludwig, dessen Gemahlin Charlotte von Cassel 1686 starb; von seiner Nebengemahlin, Marie Luise von Degenfeld hatte er 13 Kinder, die den Namen Raugrafen und Raugräfinnen führten.

S. 9. „Mann" der Geheimerath von Harling in Hannover.

S. 10. „mein Bruder" Karl, Churfürst; mit ihm starb 1685 das Haus Pfalz-Simmern aus und Pfalz-Neuburg folgte nicht nur in der Churwürde nach, sondern auch im Besitz seiner Länder, auf welche Ludwig der 14, wegen der Schwester des Verstorbenen, wegen der Herzogin von Orleans Ansprüche machte.

S. 11. „König in Dänemark" Friedrich der dritte, der 1670 im 61sten Jahre starb nud seinen Sohn Christian den fünften zum Nachfolger hatte; seine Gemahlin war Sophie Amalie, Tante des Königs Georg in England.

S. 11. „Ludwig 14." Weil dieser eroberungssüchtige König seine Absicht wegen der Erbschaft der Herzogin von Orleans nicht beym Kaiser erreichte; so wurde der ganze Strich Landes von Speier und Heidelberg bis Oppenheim im Januar und Februar 1689 nach der grausamen Vorschrift des französischen Kriegsministers von Louvois mit vorsätzlicher Einäscherung aller Städte und Dörfer in eine Wüste verwandelt.

S. 11. „Französischer Herzog" Philipp I. Herzog von Orleans, Bruder des Königs Ludwig XIV. geb. 1640. gest. 1701. Seine erste Gemahlin war des Königs Karl I. von England Tochter; die

die 2te Elisabeth Charlotte, deren Sohn Philipp II. Regent nach Ludwigs des XIV. Tode wurde.

S. 12. „geschätzt" Ludwig der XIV. hatte die Elisabeth Charlotte gern um sich, und suchte sie oft mit der stolzen Maintenon, seiner Maitresse, auszusöhnen, damit zwey Frauen, für die er, freilich aus verschiedenen Gründen, Anhänglichkeit hatte, gute Freundinnen wären.

S. 14. „Prinzessin von Wallis", die Gemahlin Georgs des II. in England, eine sehr vertraute Freundin der Elisabeth Charlotte; sie war die Tochter des Markgrafen von Anspach, und hieß Wilhelmine Charlotte, geb. 1685.

S. 15. „Fontenelle" ein französischer Gelehrter, welcher interessante Gespräche der Todten, und andere schätzbare Schriften geliefert hat. Er wurde von seinen Zeitgenossen eben so sehr wegen seiner geselligen Tugenden und seines liebenswürdigen Charakters, als seiner vielfältigen Kenntnisse geschätzt. Sein Leben, welches frey von erschütternden Gemüthswechseln war, und sein heiterer Sinn, den heftige Leidenschaften wenig beunruhigten, ließen ihn ein Alter erreichen, zu dem wenige Gelehrte gelangen. Er starb 1757 mit völligem Bewußtseyn in seinem hunderten Jahre.

S. 15. „Lobrede"; Fontenelle hat über mehrere Gelehrte und große Männer Denkschriften, Eloges, ausgearbeitet; sie sind gesammelt 1731 im

Haag

Haag in 2 Bänden in 12. herausgegeben worden. Er zeigt sich in ihnen als einen Mann von mannigfaltigen Kenntnissen, der im Stande war, das Verdienst großer Männer zu würdigen.

S. 17. „Italien" Vendome war so weit gekommen, daß er Trient bombardirte.

S. 17. „andern Seite": über Kufstein oder von Norden her; der Churfürst und der französische Feldherr hatten schon den Tag verabredet, wo sie mit einander zu Brixen speisen wollten.

S. 17. „Martin Laininger und Christel Troyling". Das Volk griff ohne andere Anführung als die einiger Forstmeister die Feinde an, was den gezogenen Röhren der Schützen, den Stein- und Baumstämmenhagel in den Hohlwegen und Bergengen entrann, das fiel unter den Sensen, Beilen und Heugabeln der nacheilenden Bauern. Vendome verlohr den größten Theil seines Gepäcks; sein Fußvolk erlitt ähnliche Niederlagen. Auch die Bergfeste Kufstein wurde von diesem tapfern Landvolke erstürmt.

S. 18. „Prinz Eugen" von Savoyen; er war früh schon in österreichische Dienste getreten, und hatte sich durch seine Anhänglichkeit an das kaiserliche Haus, durch seinen Eifer und seine Feldherrnweisheit ein ungewöhnlich festes Zutrauen erworben; mit dem Eifer und dem Patriotismus, der ihn belebte, erfüllte er aber auch seine Krie-

ger,

ger, wie man hier an diesem Beyspiele sieht. Ein ähnliches von einem Deutschen aus dem kaiserlichen Heere, verdient hier noch angeführt zu werden.

Daun vertheidigte (1706) schon ein Vierteljahr lang Turin und vereitelte alle Stürme des französischen Heeres. Schon nahte sich Prinz Eugen zum Entsatz, da wagte der Feind einen kühnen Versuch. Einige Hunderte geharnischte freywillige Grenadiere schlichen sich in mitternächtlicher Finsterniß in den Graben und nach der Pforte, durch welche man in die Gallerie kam, die in den Platz führte. Die ersten dieser Waghälse bezahlten mit ihrem Leben, doch ihre Menge überwältigte die Wache, und sie würden sich der Gallerie bemächtigt haben. Allein ein deutscher Minirer, der noch nicht ganz fertig war, und der die Feinde schon mit Aexten die Thüre einschlagen hörte, faßte einen großen und edeln Entschluß. „Das einzige Rettungsmittel, sagte er, ist, Feuer in die Mine zu werfen; eilen Sie, Herr Hauptmann, zum Gouverneur, und empfehlen Sie ihm meine Frau und Kinder in Deutschland; ich, ich bleibe und zünde an!“ — Tief gerührt über die kühne Aufopferung, eilte der Offizier aus der unterirdischen Höhle des Verderbens. Kaum war er fort, so flog die Mine auf, mit ihr der Minirer, aber auch alle eingedrungenen Feinde.

S. 18. „Cremona" eine beträchtliche Stadt am Fluß Po im Mailändischen; der Ueberfall geschah 1702 und wurde durch die Verirrung einer kaiserlichen Truppenabtheilung vereitelt.

S. 18. „Villeroy" erhielt späterhin seine Freiheit gegen eine große Summe Lösegeldes, die dem Prinzen Eugen vom Kaiser zugewendet wurde, der sie aber großmüthig dem französischen General erließ.

S. 20. „Karl des zwölften;" er war 1697 im 15ten Jahre zur Regierung gekommen, und fing 2 Jahre darauf den großen nordischen Krieg an gegen die 3 Verbündeten Dänemark, Polen und Rußland, zwang den König Friedrich IV. von Dänemark vor Kopenhagen zum Travendahler Frieden und entthronte den König August II. von Polen, indem er den Stanislaus Lesczinczki an dessen Stelle setzt.

S. 21. „Ragotzky" Franz (Rakoczy oder Ragoczy) machte Ansprüche auf das Fürstenthum Siebenbürgen, und suchte es durch die Verbindung mit dem Könige von Schweden, mit welcher Macht auch seine Ahnherren wärend des 30jährigen Krieges verbunden waren, dahin zu bringen, daß er sich dieses Landes bemächtigte.

S. 21. „Stanislaus" Lesczinzki, ein Polnischer Magnat, den der König von Schweden auf den Thron von Polen setzte, den er aber wieder

verlassen mußte, als Karl bey Pultawa geschlagen worden war.

S. 22. „Franzosen" die eben mit dem Kaiser den hartnäckigen Successionskrieg führten, und wünschten, Karl, der seine Völker dicht an den nördlichen Grenzen von den Oesterreichischen Staaten hatte, möge den Kaiser bekriegen.

S. 23. „Kaiserin" die Gemahlin Joseph des ersten; sie hieß Wilhelmine Amalie und war die Tochter des Herzogs von Hannover Johann Friedrich.

S. 24. „Marlborough" Herzog von Marlborough, welcher mit Prinz Eugen den Stolz Ludwig XIV. demüthigte, und nach vielen Siegen und glücklichen Unterhandlungen für sein Vaterland und die mit ihm Verbündeten 1711 seines Dienstes entlassen wurde, da die Parthey der Whigs bey der Königin Anne ihren Einfluß verlohren und die Torys die Oberhand behalten hatten.

S. 24. „Kaiser". Der Kaiser Joseph hätte mit den wenigen Truppen, die unter Stahrenbergs Anführung Italien gegen die Franzosen vertheidigen sollten, seinem Verbündeten, dem Herzog von Savoyen nicht zu Hülfe kommen können, wenn nicht vorher Friedrich jene Hülfsvölker geschickt hätte.

S. 24. „Karl dem zwölften“: Karl XII. nämlich machte sehr viele Forderungen an den Kaiser, und drang vorzüglich auf die Befreyung der evangelischen Einwohner Schlesiens von den Bedrückungen, die sie in der Ausübung der Gottesverehrung hinderten; es schien, als suche er nur Gelegenheit, mit dem Kaiser einen Krieg anzufangen, der äußerst verderblich hätte seyn müssen. Der Scharfsinn des Engländers richtete sich auf jeden kleinen Umstand bey der Unterhaltung mit dem König und schloß bey dem Anblick der Charten von Polen und Rußland, die umherlagen, daß Karl nach Rußland, und nicht ins Innere von Oesterreich vorzudringen Anstalt mache.

S. 24. „Kaiser von Rußland“ Peter I. der Große; in einem Alter von 25 Jahren reiste er unter verdecktem Namen, im Gefolge einer prächtigen Gesandtschaft durch Deutschland, nach Holland und England, in der Absicht, die Regierungskunst, besonders das Seewesen, gründlich zu erlernen. In dem Kriege mit Schweden war er anfangs unglücklich und wurde bey Narva geschlagen, worauf er in der Abwesenheit seines Feindes Ingermanland, einen Theil von Liefland und Curland einnahm und St. Petersburg erbaute.

S. 25. „8000 Mann“ unter Anführung des Fürsten Leopold von Anhalt Dessau, der ihrer besonders beym Treffen bey Cassano so wenig

schonte,

schonte, daß er seinen König kein genaues Verzeichniß von den Todten und Verwundeten einzuschicken wagte; Friedrich erhielt dafür von England und Holland 300000 Kronen jährliche Subsidiengelder.

S. 25. „August" Churfürst von Sachsen; er war zur katholischen Kirche übergetreten, um König von Polen zu werden.

S. 26. „Alt=Ranstädt," ein Dorf im Stift Merseburg zwischen Leipzig und Lützen, in dem 1706 der König von Schweden sein Hauptquartier genommen hatte. Hier wurde auch die Alt=Ranstädtische Convention geschlossen, darin der Kaiser die freye Religionsübung und die eingezogenen und gesperrten Kirchen und Schulen der Protestanten in Schlesien wieder herstellte.

S. 26. „Preußen" bezog sich wohl auf die Veränderung der churfürstlichen Würde von Brandenburg, die Friedrich gegen die königliche von Preußen vertauscht hatte.

S. 26. „Fehrbellin" ein kleines Städtchen in der Mittelmark 7 Meilen von Berlin. Der große Churfürst Friedrich Wilhelm überfiel hier den König von Schweden Karl XI. der auf Anstiften Frankreichs, die Mark schrecklich verwüstete, und erfocht einen vollkommenen Sieg.

S. 27. „Marienwerder" eine Stadt an der Weichsel in Preußen, 24 Meilen von Königsberg.

S. 27. „Pultawa," kleine befestigte Stadt in der Ukraine; sie wurde 1709 von den Schweden belagert; der russische Kaiser kam aber herbey und schlug den König Karl so, daß er sich nach Bender flüchten und seine andere Armee unter dem General Löwenhaupt den Feinden überlassen mußte; 16000 Schweden mußten sich ergeben.

S. 28. „Begleitung"; zu ihr gehörte auch der berühmte Prinz von Menzikoff, der aus der dürftigsten Lage zu der Würde des ersten Ministers und Generals emporgehoben worden war.

S. 28. „Eisenfabrik". Peter suchte unter seinem Volke Cultur einzuführen und legte Manufakturen und Fabriken an, wozu er Künstler und Handwerker aus entfernten Gegenden in sein Land zog; Friedrich selbst hatte ihm viele Professionisten überlassen.

S. 29. „Canitz"; seine Gedichte haben meistens eine satirische Richtung; sie sind erschienen unter dem Titel: von Canitz Gedichte, Berlin. 1765 gr. 8.

S. 31. „Königs Karl in Spanien" man sehe die Anmerk. zu Seite 5. „Kaiser Leopold."

S. 31. „Gironne" (Girona, Gerunda) eine große und alte Stadt in Catalonien; sie hatte damals

mals viele Befestigungen, wurde 1706 vom König Karl dem dritten erobert, der sich 1710 hier aufhielt und eine Universität da stiftete.

S. 33. „Kaiser Joseph"; er starb den 17ten April 1711.

S. 35. „Prinzen von Oranien", Fürsten von Nassau-Dietz Johann Wilhelm Friso, welcher durch ein Testament Wilhelm des dritten zum Erben aller oranischen Länder desselben eingesetzt worden war, obgleich der König Friedrich die nächsten Ansprüche darauf hatte.

S. 35. „Angelegenheiten"; die beiden Fürsten wollten sich über die Erbschaft in Güte vergleichen.

S. 35. „Haag" Graven Haag; ehemals die Residenz des Statthalters der vereinigten Niederlande, der Generalstaaten und der übrigen höchsten Staatsbehörden.

S. 35. „Oranien-Polder"; ein Hafen an der Maas in Süd-Holland.

S. 36. „Bergen op Zoom" Stadt und Festung im holländischen Brabant.

S. 36. „Generalstaaten" der vereinigten Niederlande, die Versammlung der Abgeordneten der 7 Provinzen im Haag, welche alle Staatsgeschäfte in den Ländern, die man gewöhnlich Holland nennt, verrichteten.

S. 36. „Anhänglichkeit" Die Generalstaaten versagten wirklich als Vormünder des jungen Prinzen von Nassau, der hernach auch Erbstatthalter von Friesland wurde, ihre Einwilligung zu der preußischen Besitznehmung mehrerer Districte jener Erbschaft.

S. 37. „Churfürst von Baiern", Maximilian, Maria, Emmanuel.

— — „Hochstädt", kleine Stadt an der Donau, im Herzogthum Neuburg, 1703 wurde bey ihr der kaiserliche General Styrum geschlagen; allein 1704 den 13ten Aug. erfochten sie hier mit den Engländern einen glänzenden Sieg über die Franzosen und Baiern; die Schlacht heißt bey den Ausländern meistens die Schlacht bey Blindheim oder Blenheim, einem Orte, der im Schlachtfeld begriffen war.

— — „Klagenfurt", Hauptstadt in Kärnthen.

— — „München", die Residenz der Churfürsten von Baiern.

— — „Grätz", Hauptstadt in Steyermark.

S. 38. „Frieden" 1714 wurde er zu Baden im Ergau geschlossen und den Churfürsten von Cölln und Baiern wurde ihre vollkommene Herstellung zugestanden.

— — „Wienerisch-Neustadt" in Unter-Oesterreich an der ungarischen Grenze, 8 Meilen von Wien.

— — „Churprinz" Carl Albert; er erhielt wirklich 1722 die zweite Tochter des Kaisers Joseph des ersten zur Gemahlin.

S. 39. „Kronprinz" Friedrich Wilhelm, welcher immer in guten Verhältnissen mit Peter dem ersten gestanden hat.

— — „Köpenick", eine kleine Stadt mit einem königlichen Lusthause an der Spree zwischen Berlin und Fürstenwalde.

S. 40. „Gemahlin des Kaisers Karl VI". Sie war eine Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, welche zur katholischen Kirche übergetreten war; sie folgte ihrem Manne späterhin erst nach, welcher nach dem Tode seines ältern Bruders Joseph die österreichischen Staaten und die Kaiserwürde übernommen hatte, und durch seine

Gene-

Generale und die der Engländer Spanien gegen Philipp von Anjou behaupten wollte.

S. 42. „Spanien", die unglücklichen Kriegsvorfälle, welche machten, daß Karl Spanien verlohr, nahmen schon ihren Anfang, als die Kaiserin noch in jenem Reiche war.

— — „Botzen", eine Stadt im Bisthum Trient, 16 Meilen von Inspruck.

S. 43. „Januar", den neunten 1713.

— — „Steinbock", (Steenbock) er ist in der Gefangenschaft 1717 gestorben.

— — „Welling", Graf von Welling, schwedischer Generalgouverneur von Bremen.

S. 45. „Tönningen", mit 11000 Mann; ehemals war Tönningen eine wichtige Festung an der Eyder im Herzogthume Schleßwig.

S. 46. „diejenigen Franzosen", sie hießen gewöhnlich Hugenotten, und die Ausgewanderten Refugiés.

S. 47. „Königin von England" Anne, Gemahlin des Prinzen von Dänemark.

S. 47. „Frieden“, der zu Utrecht 1713 geschlossen wurde.

S. 48. „Sophie Charlotte“, man sehe die erste Anmerkung.

S. 49. „Enkel“, eine ältere Prinzessin und der kleine Prinz Friedrich, nachher der berühmte Friedrich II., welcher 1712 gebohren war. Friedrich I. starb 1713.

S. 50. „Friedrich Wilhelm I.“, gebohren 1688, gestorben 1740. Seine Gemahlin war Sophie Dorothea, eine Prinzessin von Hannover, welche 1757 starb.

— — „Halle“, in dieser Stadt, welche an der Saale, im Saalkreise des Herzogthums Magdeburg liegt, hatte Friedrich I. 1694, den 1sten Jul. eine Universität errichtet, die nach seinen Namen Friedrichs-Universität heißt. Friedrich Wilhelm sein Sohn, konnte zwar die Universitäten nicht leiden, aber er bezeigte einen großen Eifer, die niedern Schulanstalten in Aufnahme zu bringen und die Anzahl derselben zu vermehren. Auch schickte er häufige Befehle, daß der gemeine Mann, sowohl auf dem Lande als in den Städten, Lesen und Schreiben lernen solle. Die Rekruten,

welche

welche hierin noch unerfahren waren, mußten Unterricht erhalten, der ihnen größtentheils zu Berlin in dem Friedrichshospital gemeinschaftlich mit den Waisenkindern ertheilt wurde.

S. 50. „Herrmann Franke", faßte zuerst die Idee einer Pflanzschule für öffentliche und Privatlehrer, worin sie in allem, was sie künftig treiben sollten, geübt wurden. Die von ihm errichteten Schulen hatten schon im Jahr 1710 über 2000 Lehr- und Zöglinge, aus allen Ständen, Altern, Bestimmungen und von beiden Geschlechtern. Unausgesetzt fanden einige hundert Lehrer Gelegenheit, junge Edelleute, künftige Gelehrte, Militärpersonen, Bürger — Söhne und Töchter — reifere Jünglinge und unmündige Kinder, — religiös, moralisch, wissenschaftlich zu bilden. — Das Pädagogium, das er 1696 eröffnete, sollte sich von allen bisherigen Anstalten, durch die genaueste Verbindung aller Vortheile der häuslichen und öffentlichen Erziehung unterscheiden." Niemeyer.

S. 51. „Apotheke", mehrere Aerzte überließen dieser Anstalt die von ihnen erfundenen und von ihren Zeitgenossen geschätzten Zusammensetzungen von Arzneyen, deren Verkauf sehr einträglich war.

S. 52. „Glaucha", eine Vorstadt von Halle, die aber ihre eigene Gemeinde hat.

S. 59. „unendlich war das Gute". „Frankens Anstalten verpflanzten in verschiedenen Gegenden Deutschlands ähnliche Töchter, wie denn die meisten neuen Schulanstalten oder Schulverbesserungen, mehr oder weniger nach dem Muster der Hallischen gebildet wurden. — Die Bemühungen so vieler darin gebildeten Lehrer, haben auch der öffentlichen und häuslichen Erziehung im Ganzen viel gefruchtet." Resewitz.

S. 60. „Georg II.", der Vater Georgs und die Mutter Friedrich Wilhelms I. waren Geschwister, und letzterer war von seiner sorgfältigen Mutter Sophie Charlotte nach Hannover gebracht und zum Theil dort erzogen worden, weil sie fürchtete, seine Erziehung möge an dem verschwenderischen und eitlen Hofe ihres Mannes eine schiefe Richtung nehmen.

S. 61. „hannöverische Soldaten", dazu kamen noch die Ansprüche Preußens auf eine Allodialerbschaft, und die Uebertragung der kaiserlichen Commission in Meklenburg an Preußen als Herzog von Magdeburg und Kreisdirektor des niedersächsischen Kreises.

S. 61. „Ein anderer Fürst", der Kaiser Karl VI; an diesen schloß sich der König von Polen an, der 8000 Sachsen versprach.

— — „ein treuer Rath", der alte Feldmarschall von Notzmer. Diese Begebenheiten, die sich mit einem Vertrag zu Braunschweig 1730 endigten, sind schon hier zur nähern Charakterisirung Friedrich Wilhelms aufgenommen.

S. 62. „Karl der zwölfte", nach der Schlacht bey Pultawa 1709 den 8ten Jul. hatte sich Karl in die Türkey gerettet, und in Bender (Tekin, Tegina) einer Festung in Bessarabien am Niester einen Zufluchtsort gefunden, in welchem er bis 1713 blieb.

S. 63. „Bassa", (Pascha) ein Staatsdiener im türkischen Reiche, der im Namen des Kaisers eine Provinz regiert.

— — „Divan", der große Staatsrath des türkischen Reiches, der damals aus dem Groß-Vezier und 6 andern Vezieren, den General-Schatzmeistern, den Groß-Canzler und den Staatssecretären bestand. Neuerdings sind wichtige Veränderungen mit den obersten Staatscollegien vorgenommen worden.

S. 63. „hollsteinischen und englischen“, der König Georg von England und der Administrator von Hollstein gehörten damals noch zu den neutralen und den Vermittlern zwischen Schweden und seinen Feinden.

S. 64. „Aga“, oberster Befehlshaber.

S. 64. „Janitscharen“, türkische Soldaten zu Fuß; ihr Aga hatte einen großen Einfluß in Geschäften des Staats und mehrere Vorzüge vor den übrigen höchsten Dienern des Staates; sein Vermögen verfiel, wenn er starb, nicht in den Fiskus des Kaisers, wie bey den übrigen Staatsdienern, sondern in die Kasse der Janitscharen.

S. 66. „Demotica“, (Demirtocca) eine Stadt mit einem Bergschlosse, 6 Meilen von Adrianopel; Karl der zwölfte hielt sich über ein Jahr hier auf.

— — „Adrianopel“, eine große Stadt in der türkischen Provinz Romanien. Diese Begebenheit ist wegen der Folgen des Starrsinns und ihrer practischen Anwendbarkeit, wie auch wegen der Veranlassung, vorläufig dadurch auf das türkische Reich aufmerksam zu machen, aufgenommen worden.

S. 66. „Kaiser" Karl VI. Unter des Kaiser Josephs seines Bruders Regierung war es, daß König Karl von Schweden dem österreichischen Hause manche Demüthigung zufügte. Da der Kaiser Joseph eine beträchtliche Anzahl Russen, die aus Sachsen geflüchtet waren, in seine Dienste genommen hatte, und zugab, daß sie nach Polen entflohen, so forderte Karl deswegen Genugthuung. Der Kaiser verstand sich auch dazu, und schickte den Grafen Wratislaw mit sehr großen Anerbietungen nach Altranstädt. Aber Karl durchstrich das kaiserliche Schreiben kreuzweise, und ließ dem Kaiser antworten, er verlange weiter nichts, als daß die Kirchen, die den Protestanten in Schlesien entzogen und von katholischen Geistlichen im Besitz genommen worden, zurückgegeben würden. Da wurden denn den Evangelischen 118 Kirchen, die man ihnen genommen hatte, wieder eingeräumt und noch 6 neue zu erbauen erlaubt. Der Pabst machte dem Kaiser darüber Vorwürfe; aber dieser antwortete, und wenn der König von Schweden verlangt haben würde, lutherisch zu werden; so würde er es nicht haben abschlagen können.

S. 67. „Eilfertigkeit", in 17 Tagen legte er einen Weg von 300 teutschen Meilen zu Pferde zurück, ohne Jemanden andern bey sich zu haben

als

als den Obristlieutenant Düring; seinen Weg nahm er durch die Wallachey, Siebenbürgen, Ungarn, über Wien, Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Hanau, Cassel, Braunschweig, Güstrow nach Stralsund.

S. 68. „Friedrich Wilhelm" hatte nach den Unterhandlungen mit dem schwedischen General Welling Stettin besetzt, damit es nicht von den Russen und Sachsen erobert würde, und noch überdem 400000 Thaler vorgeschossen.

— — „beleidigt", Karl vernichtete nicht allein den Vertrag mit dem Könige von Preußen, wodurch Pommern gerettet worden war, sondern trieb auch die Preußen aus Wolgast und andern verschanzten Orten an der Peene und auf Wollin.

S. 69. „Posamentirer", Bortenwirker; sie verfertigen Schnüre, Galonen, womit Kleider besetzt werden, Bänder, Franzen u. a. m.

— — „Schnürmühlen", Maschinen, deren Bau in Holland erfunden worden ist, auf welchen so viele Schnüre und andere Arbeiten von einer Person verfertigt werden können, als sonst von 10 Personen geliefert werden. In Sachsen sind die Bandmühlen zu Hunderten; für leinene

Bänder

Bänder zu Seyersdorf, Mooren u. s. w. für wollene zu Pulsnitz; für seidene zu Dresden.

Erzieher werden diese Erzählung benutzen, um den Sinn für das Fortschreiten in Kenntnissen und Künste zu wecken, oder rege zu erhalten.

S. 71. „Christian Thomasius", sein Vater war Jacob Thomasius, Professor in Leipzig; er war gebohren 1655; 1690 ging er von Leipzig ab und 1694 war Friedrich I. in Halle.

S. 75. „Leipzig", in dieser Stadt, welche nur 4 Meilen von Halle liegt, war schon 1409 vom Churfürsten Friedrich dem Streitbaren eine Universität gestiftet worden.

— —, „Churfürsten von Brandenburg, Friedrich III., nachher König von Preußen.

S. 76. „Kopenhagen", (Kiobenhaven, Dän.) die Hauptstadt in Dänemark; schon vom König Christian I. wurde eine Universität hier gestiftet und 1474 vom Pabst bestätigt.

S. 79. „Baron von Görz", er war hollsteinischer Minister, erhielt aber späterhin vielen Einfluß auf Karl den zwölften.

S. 79. „General von Grumbkow", wurde Minister bey dem König Friedrich Wilhelm, verdankte aber diese Würde nur seinem lustigen Temperamente und seiner Anlage zum Satirisiren.

Es schien mir zweckmäßig, die Gelegenheit hier zu benutzen, durch eine wirkliche Begebenheit den Donquixotismus der Duelle auf seiner lächerlichen Seite darzustellen und ihn schon früh verächtlich zu machen.

S. 80. „Karl Leopold", geb. 1679, kam zur Regierung 1713, vermählte sich zum zweitenmal mit Katharina Jwanowna; seine Tochter, die Gemahlin des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel war die Mutter Jwans IV.

— — „Stadt Rostock", war eine sehr ansehnliche Hanse-Stadt im Herzogthum Meklenburg an der Warnau, die dem Herzog von Meklenburg-Schwerin gehört. 1716 wurde sie von den Russen besetzt, 1719 erhielt sie durch eine Kaiserliche Commission ihre Vorrechte wieder.

S. 81. „Russische Prinzessin", Katharina Jwanowna, die Tochter Jwans, des Bruders Peter des ersten.

— — „Russischen Kaisers", Peter des ersten.

S. 81.

S. 81. „Schwerin", die eigentliche Residenz der Herzoge von Meklenburg-Schwerin; doch nahm Karl Leopold lange seinen Sitz zu Rostock, um diese Stadt im Zaum zu halten.

S. 82. „Bützow", eine Stadt mit einem Schloß 2 Meilen von Güstrow und 4 Meilen von Wißmar.

S. 83. „Herzog von Meklenburg-Strelitz", Adolph Friedrich III. geb. 1686. Strelitz, seine Residenz, ist eine Stadt in der Herrschaft Stargard an einem großen See, 3 Meilen von Neu-Brandenburg.

— — „Kaiser", Karl VI., welcher hernach den benachbarten Fürsten den Auftrag gab, den Ständen des Meklenburgischen Landes mit Gewalt zu ihren Rechten zu verhelfen.

— — „Folgen", 1728 ward er der Landesregierung entsetzt, nnd diese dem Herzog Christian Ludwig übertragen; er mußte seine Kriegsvölker entlassen und sahe alle seine Plane vereitelt.

— — „Markgraf von Anspach", Wilhelm Friedrich geb. 1685., gest. 1723. Diese Begebenheit kann vom Erzieher auch zum Beleg gebraucht werden, daß Menschen der untern Volksklassen unter gewissen möglichen Umständen wichtiger

tiger und wohlthätiger werden können, als diejenigen, deren Wichtigkeit vermöge ihres Ranges und ihrer Geburt vorzugsweise anerkannt wird; der Bediente war es, der dem Fürsten das Leben rettete.

S. 85. „König Karl XII."; er war im November 1714 aus der Türkey in Stralsund angelangt.

S. 86. „Köppen", in der ersten Ausgabe der Memoires pour serv. à l'hist. de Brandenb. heißt er Gaudi.

— — „Stralsund", diese Stadt, welche in Vorpommern an der Meerenge Gella, der Insel Rügen gegenüber liegt, zwischen dem Meere und dem Frankensee, zwischen denen man nur auf einem Damm in die Stadt kommen kann, hat auch ein Gymnasium; wo Köppen die Wissenschaften erlernte.

S. 88. „Rügen", eine Insel in der Ostsee an der Küste von Vorpommern; zwischen dieser Insel und der Stadt Stralsund ist das Wasser kaum eine Viertel-Meile breit.

— — „spanische Reuter", ein Balken, durch den 3 Reihen Querhölzer gehen, welche zur Hälfte in die Höhe starren und eine Schutzwehr gegen den ersten Anfall der Reuterey sind.

S. 90. „Prinz Leopold Joseph"; er hatte den Titel: Prinz von Asturien wegen der Ansprüche seines Vaters auf Spanien, wo der erste Prinz diesen Beynamen hat.

— — „des Kaisers", Karl VI.

S. 91. „die Mutter", sie war in der lutherischen Kirche erzogen worden und zur katholischen übergetreten; man sehe die obige Anmerkung von ihr.

— — „Namenstag", Personen von der katholischen Kirche pflegen den Tag, der im Kalender zufälligerweise den Namen hat, den sie selbst in der Taufe erhielten, eben so feierlich zu begehen, wie andere Christen ihren Geburtstag.

— — „die Uebel", da Karl VI. keinen zweiten Sohn hatte, der seine Reiche hätte erben können, sondern nur eine Tochter, die nachher so berühmte Maria Theresia; so kostete es ihm vor seinem Tode noch außerordentlich viele Mühe, sich von andern Fürsten das Versprechen geben zu lassen, daß seine Tochter im ungestörten Besitz seiner Länder bleiben sollte. Allein diese Versicherung (Garantie) konnte es nach seinem Tode nicht verhindern, daß Frankreich und Baiern und dann auch Friedrich II. nicht hartnäckige Kriege um jene reiche Erbschaft geführt hätten.

S. 92. „Prinzen", Leopold Joseph wurde nämlich erst nach mehreren Jahren der Ehe des Kaisers Karl gebohren.

— — „Oberaufseherin", ihr Amtsname war Aja, der spanische Name für Hofmeisterin.

S. 94. „Corfu", eine Insel im Adriatischen Meerbusen, ungefähr 15 Meilen lang und 5 Meilen breit. Die Stadt und Festung Corfu wurde 1716 den 4. Jul. von den Türken belagert; Matthias Joseph, Graf von Schulenburg vertheidigte sie so tapfer, daß 18000 Mann in den Stürmen umkamen, und die Türken zuletzt in solcher Verwirrung abzogen, daß sie Kanonen und Gepäcke zurückließen.

S. 95. „König von Dänemark", Friedrich IV. mit seinem Sohne Christian.

— — „Rendsburg", Stadt und Festung im Herzogthum Hollstein, 13 Meilen von Lübeck.

S. 96. „Kartetsche", eine Büchse von Blech mit Kugeln angefüllt, die in ein Geschütz geladen wird.

Die Uebersicht der Begebenheiten des halben Jahrhunderts und die Angabe der Quellen werden im folgenden Bändchen geliefert werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heusinger, C. Friedrich

Neue Auswahl von Anekdoten und Charakterzeichnungen berühmter Männer und Frauen, aus dem achtzehnten Jahrhundert, die für die deutsche Jugend merkwü rdig sind

Hildburghausen 1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- Coll.vit.o.18-m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11440218-1